

Erstes Jahr des öffentlichen
Lebens Jesu.

Biblische Erzählungen

für

K i n d e r.



Erstes Jahr des öffentlichen
Lebens Jesu.

~~38819~~

Das Wort und die Thaten Gottes, sollst du deinen
Kindern einschärfen, und davon reden, wenn du in
deinem Hause sitzt, oder auf dem Wege gehst,
wenn du dich niederlegest oder aufstehst u. s. w.
5 B. Mos. 6, 7. — c. 11. — Ps. 1. und 119.

R e v a l,

gedruckt bey Johann Herrmann Gressel.

1820.

Den Druck bewilligt:

Baron Christoph v. Stackelberg,
Ehrl. Gouv. Schul. Director.

Reval, d. 10. September 1819.

Est. A

Tartu Ühikooli
Raamatukogu

33 865

U 47074930

Erstes Jahr des öffentlichen Lebens Jesu.

I. Jesus im Tempel.

Meine Lieben! Das Osterfest war, wie ihr wißt, das Hauptfest der Juden. Es wurde in Jerusalem, der Hauptstadt des Landes, mit großer Feyerlichkeit begangen. Hunderttausende von Menschen — alle Israeliten im ganzen Lande, ja auch sehr viele fromme Heiden aus allen umliegenden Völkern — versammelten sich hier, Gott in dem Tempel anzubeten. Dieses Fest war jetzt nahe — und Jesus, der jeden guten Gebrauch seines Volkes ehrte und befolgte, reiste auch dahin.

Der Tempel war ein prachtvolles Gebäude. Drey große Vorhöfe führten zu ihm. Der erste, in den man trat, stand allen Völkern der Erde offen. Allein dieser Sammelplatz der Verehrer Gottes aus allen Ländern wurde jetzt — wer sollte es glauben? — zu einem

Biehmarkte erniedrigt. Dieses kam so: Die reichen Israeliten opferten in dem Tempel Ochsen und Schafe, die ärmern aber Tauben. Auch hatten sie allerley Kleinigkeiten in Münze zu bezahlen. Denjenigen nun, die weit her kamen, war es sehr bequem, die Opferthiere sogleich nahe beym Tempel kaufen, und gegen Gold- und Silberforten Münze einwechseln zu können. Die Priester, die voll stolzer Verachtung der Heiden, und dabey voll Geizes waren, räumten daher diesen Vorplatz den Viehhändlern und Geldwechslern, gegen Entrichtung einer Abgabe, zu einem Markte ein.

Nun trat Jesus in den Vorhof des Tempels. Mit Einem Blicke übersah Er das Gewühl der vielen tausend Menschen und Thiere — die Ochsen, und Schafsheerden, die Taubenhändler, die Menge der Wechselfische. Es schmerzte Ihn tief, daß die guten Heiden, die so weit hergekommen waren — nun nicht einmal ein stilles Plätzchen fanden, Gott im Frieden anbeten zu können. Es entflammte seinen Eifer, Gottes Tempel durch Wücher und Gewinnsucht so entheiligt zu sehen. Da ergriff Er mit der Rechten, etwa von einem der nächsten Krämerstände, einen Bund Stricke, und fing' an die Viehhändler, sammt ihren Ochsen und Schafen, zum Tempel hinauszutreiben — warf mit der Linken die Wechselfische um, daß das Geld auf dem Boden herumrollte — sagte den Taubenhändlern: „Hinweg mit dem Allen!“ — und rief mit lauter, ernster Stim-

me: „Macht das Haus meines Vater nicht zu einem Kaufhause!“

Jeder einzelne Mensch, der — ohne in einem öffentlichem Amte zu stehen und eine Schaar von Bewaffneten zu seiner Bedeckung zu haben — so etwas hätte wagen wollen, würde sich der offenbarsten Lebensgefahr ausgesetzt haben. Die Viehhändler und Geldwechsler, die das Recht, hier zu handeln, bezahlt hatten, würden — was unter gewinnfüchtigen Menschen nichts Seltenes ist — gewiß in Wuth und Aufruhr gerathen seyn. Allein Ihm widersetzte sich kein Mensch. Furcht und Schrecken überfiel alle. Ein Schauer von Ehrfurcht durchdrang sie. In wenigen Augenblicken war der ganze große Platz geräumt, und es herrschte da wieder heilige Stille. Eine so große Macht hatte Jesus über alle, auch die rohesten Gemüther! Eine so königliche Würde, eine so göttliche Majestät leuchtete aus seiner Gestalt hervor!

Nachdem Jesus die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel vertrieben hatte, und nun auf dem ruhigen Platze still wie die Gottheit dastand — traten die Priester und mehrere vornehme Juden zu Ihm. Sie konnten die schöne, einleuchtende Wahrheit: „Gottes Haus soll kein Kaufhaus seyn,“ nicht läugnen. Dieses übergangen sie indeß — schlau genug! — mit Stillschweigen. Nur Ihn wollten sie das Recht nicht zugestehen, die Entheiligung des Tempels abzustellen. Daher fragten sie Ihn: „Durch was für ein Zeichen beweifest Du uns, daß Du Vollmacht habest, dieses

zu thun?// So klug die Priester sich dünkten, so thöricht war diese Frage. Jesus hatte ja eben durch diese That bewiesen, daß Er von Gott Macht habe, Dinge zu thun, die jedem andern unmöglich sind. Sie selbst waren gewiß nicht wenig erstaunt, daß Ihm so etwas gelang. Allein Jesus würdigte sie dennoch einer Antwort. Er sagte ihnen das große Wort: „Zerstöret diesen Tempel — und hier zeigte er auf sich selbst — und in drey Tagen werde Ich ihn wieder aufbauen.“

Diese Worte verstanden sie jetzt noch nicht. Sie meinten, Er rede von dem wirklichen Tempel. Doch sahen sie indeß so viel daraus, Jesus behauptete, Er werde noch viel größere Dinge thun. Die Vertreibung der Käufer und Verkäufer hatte sie mit geheimer Furcht erfüllt. Sie getrauten sich also nicht, weiter in Ihn zu dringen. Sie sagten bloß mit einer unglaublichen Miene und einem höhnißchen Tone: „Sechs und vierzig Jahre wurde an diesem Tempel gebaut, und Du wolltest ihn in drey Tagen zu Stande bringen?“ — und mit diesen Worten gingen sie unwillig davon.

Noch sehen wir aus dieser Geschichte, wie sehr es Jesu mißfalle, wenn wir Gottes Haus durch Unehrebarkeit entweihen. Er, der so voll unaussprechlicher Milde und Sanftmuth war, bestrafte die Entweihung des Tempels mit furchtbarem Ernste. Betragt euch daher, meine Lieben! in der Kirche — dem Hause Gottes — doch immer anständig und würdig. Ehret den Allerheiligsten durch ein heiliges Be-

tragen! Ziehet euch das Mißfallen Jesu nicht zu! O wie traurig wäre es, wenn wir in dem Hause Gottes uns so unwürdig aufführen wollten, daß die Hand, die uns hier so gern segnen möchte — sich mit der Geißel gegen uns bewaffnen müßte?

2. Jesus und die Samariterinn am Jakobsbrunnen.

Jesus reiste von Jerusalem wieder nach Nazareth zurück. Der Weg führte Ihn durch das Land Samaria, das ehemals das Königreich Israel ausmachte, und nun den Namen der alten Hauptstadt Samaria führte. Er kam zu der Stadt Sichar — die vor Alters Sichern hieß, und in der Geschichte der Israeliten so bekannt ist. Nahe dabey sah man noch das Landgut, das Jakob seinem Sohne Joseph gegeben hatte. Hier war auch ein Brunnen, den Jakob einst hatte graben lassen, und den man deßhalb den Jakobsbrunnen nannte. Bey solchen Brunnen waren damals fast immer schattichte Bäume gepflanzt, und bequeme Sitze angebracht. Es war jetzt Mittag. Jesus war müde von der Reise. Er setzte sich daher bey dem Brunnen nieder. Seine Jünger gingen aber in die Stadt hin, um Speisen zu kaufen.

Wie Jesus so einsam an dem Brunnen da saß, kam ein Samaritisches Weib aus der Stadt heraus, Wasser zu schöpfen — Die Juden hatten, wie ihr wißt, einen alten, ein

gewurzelten Haß gegen die Samariter. Sie würdigten sich nicht einmal, einen Samariter auch nur zu grüßen. Mit ihm aus Einer Schüssel essen, aus Einem Krüge trinken, hätten sie für das größte Verbrechen gehalten. Jesus billigte — wiewohl die Samariter wirklich manche irrige Meinung hatten — diesen Haß nicht. Er haßte nur Irrthum und Sünde — nie aber die Menschen. Er sagte daher sogleich voll Freundlichkeit zu dem Weibe: „Gieb mir zu trinken!“

Das Weib war über diese freundliche Anrede ganz erstaunt. Sie konnte ihre Bewunderung nicht verbergen. „Wie kommts doch, sagte sie, daß Du von mir zu trinken verlangst? Du bist ja ein Jude und ich — eine Samariterinn!“

Jesus leitete das Gespräch sogleich auf etwas Höheres. Er konnte keine Gelegenheit vorbeylessen, die Menschen zu unterrichten. Von dem Wasser, welches das Weib eben schöpfte, nahm Er Anlaß, es wieder in einem schönen Gleichnisse zu thun. Er sprach: „Wüßtest du, was Gott dir jetzt für ein Heil widerfahren läßt, und wer Derjenige ist, der dir jetzt sagt: Gib mir zu trinken! — du würdest wohl Ihn darum bitten, und Er gäbe dir lebendiges Wasser.“

Das Weib verstand noch nicht, wo das hinaus wollte. Sie sagte ganz befremdet: „Du hast ja nichts, womit Du schöpfen könntest — und der Brunnen ist doch tief. Woher wolltest Du denn das lebendige Wasser neh-

men? Bist Du größer, als unser Stammvater Jakob, der uns diesen Brunnen hinterlassen hat, und der selbst mit seinen Kindern und Heerden daraus getrunken hat!

Jesus fuhr in dem Gleichnisse fort: „Wer von diesem Wasser da trinkt, den dürstet es wieder. Wer aber von dem Wasser trinkt, das Ich ihm geben will, den wird es ewig nicht mehr dürsten. Das Wasser, das Ich ihm gebe, wird in ihm zur Quelle werden, die ins ewige Leben fortfließt.“

Sie meinte noch immer, es sey von einem wirklichen, obgleich sehr wunderbaren Wasser die Rede. „Herr sagte sie, gieb mir von diesem Wasser, daß ich meinen Durst auf immer stille! So darf ich doch nicht immer da heraus gehen, Wasser zu schöpfen.“

Jesus wählte eine andere, ihr ganz unerwartete Art, die Sache klar zu machen. Er sprach: „Geh hin, rufe deinen Mann, und komm dann wieder hieher!“ Das Weib antwortete: „Ich habe keinen Mann.“ Jesus sprach: „Du hast recht geantwortet, du habest keinen Mann! Du hattest schon fünf Männer, und der, den du jetzt hast — ist nicht dein Mann. Du hast also die Wahrheit geredet.“

Dieses Wort traf sie, wie ein Blitz. Sie erschrock, daß dieser fremde Lehrer, den sie noch nie gesehen hatte, die Geschichte ihres Lebens und ihre geheimen Fehlritte wisse. Erröthend, und mit niedergeschlagenen Augen — als stünde sie vor dem Gerichte des Allwissenden — mochte sie wohl vor Ihm da stehen. Sie war so voll

Scham und Reue, daß sie nichts hervorbringen konnte, als die Worte: „Herr! Ich sehe, daß Du ein Prophet bist — ein heiliger Mann und ein Vertrauter Gottes.“ Damit bezeugte sie Jesu nicht nur ihre Ehrfurcht, sie gestand zugleich — auf eine so aufrichtige als schamhafte Art — ein, daß Er recht habe, und daß sie eine Sünderinn sey.

Jesus blickte in ihr Herz. Er sah ihre Reue, ihre Beschämung, ihr Verlangen sich zu bessern — und sagte ihr auch nicht ein einziges bestrafendes Wort. Denn gegen reumüthige Sünder ist Er die lautere Liebe und Schonung. Er zeigt es überall, daß Er gekommen sey, nicht die Sünder zu richten, sondern sie selig zu machen.

Das gute Weib hatte nun noch eine andere Herzensangelegenheit — einen Zweifel über eine Sache, die ihr sehr wichtig war. Schon vor Jahrhunderten war zwischen den Juden und den Samaritern ein Streit entstanden, welches der Ort sey, an dem Gott am liebsten angebetet seyn wolle. Die Samariter hatten sich, wie ihr wißt, auf dem Berge bey eben dieser Stadt einen besondern Tempel erbaut. Die Juden aber behaupten, nur zu Jerusalem dürste man Gott anbeten, und hatten daher diesen Tempel wieder niedergerissen. Den Berg mit den Trümmern des zerstörten Tempels hatte man hier vor Augen. Der alte Streit wurde mit immer neuer Hestigkeit fortgeführt. Das Weib war ganz Zutrauen zu dem unbekanntem Propheten, den sie in ihrer Meinung

vor sich sah. Sie dachte, Er werde ihr — weil er doch alles wisse — die beste Auskunft geben können. Daher fing sie von neuem an: „Unsere Väter haben Gott da auf diesem Berge angebetet. Ihr Juden aber sagt, Jerusalem sey der Ort, wo man Gott anbeten müsse. (Wer hat nun wohl recht?)“

Jesus sagte: „Weib, glaube mir! Es kommt die Zeit, da ihr den Vater weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem anbeten werdet. Ihr wißt nicht, wen ihr anbetet, (Ihr erkennet Gott noch nicht einmal recht.) Wir aber wissen, wen wir anbeten. Den Juden ist die Erkenntniß Gottes anvertraut.) Denn das Heil — der Heiland der Welt — kommt aus den Juden. (Von den Juden aus wird sich die wahre Erkenntniß und Anbetung Gottes über die Erde verbreiten.) Und diese Zeit — wo die wahren Anbeter Gottes den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbeten werden, kommt jetzt — ja sie ist schon da. Und solche Anbeter will auch der Vater. Denn Gott ist ein Geist, und diejenigen, die Ihn anbeten, müssen Ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten.“

Die Samariterinn horchte aufmerksam auf jedes Wort Jesu. Sie dachte jetzt mit Rührung an die selige Zeit, da Christus kommen, und die wahre Verehrung Gottes überall ausbreiten würde. „Ich weiß es, sprach sie, daß der Messias bald kommen wird. Wenn nur Er einmal da ist, so wird Er uns über alles unterrichten.“ Die gute Frau wußte nicht,

wie nahe sie diesem großen Glücke war, auf das sie hoffte!

Jesus sprach zu ihr: „Ich bin es, der mit dir spricht.“

Das Weib hatte eine größere Freude, als hätte sie den größten Schatz von Gold und Silber gefunden. Sie fand keine Worte, ihre Ehrfurcht und ihr Erstaunen auszudrücken. Ihr Herz brannte von Verlangen, diese Freuden- nachricht sogleich ihren Landsleuten zu bringen. Vor Freuden ließ sie ihren Krug an dem Brunnen stehen, eilte in die Stadt, und sagte den Leuten: „Kommt doch, und sehet einen Mann, der mir alles sagte, was ich gethan habe — — sehet selbst, ob Er nicht der Messias sey.“

Meine Lieben! So klar, wie diesem armen geringen Weibe, die noch dazu eine Irrgläubige und eine Sünderinn war, hatte es Jesus bisher noch niemanden gesagt, daß Er der Messias sey. Warum gerade sie die erste Glückliche war, die das aus seinem Munde vernahm und warum nicht die Hohenpriester, die Gelehrten, die Vornehmen im Lande? — Könnet ihr euch leicht denken. Diese hielten sich nämlich schon für weise, heilig und glücklich genug. Ihr Stolz verhärtete ihr Herz gegen alle Belehrung und Besserung. Dieses Weib hingegen verlangt bey all ihrer Unwissenheit noch nach besserem Unterrichte. So fehlerhaft sie war, so erkannte sie doch ihre Fehler, gestand sie ein, und trachtete nach Besserung. Sie war redlich, aufrichtig, ohne Falsch, ohne Verstellung. Sie liebte ihre Mitbürger. Sie

hoffte und freute sich darauf, daß Christus jetzt kommen werde. Die rechte Anbetung Gottes war ihr eine Herzensangelegenheit. Sie hatte Sinn und Gefühl für Wahrheit. Daher kam es denn damahls schon, daß — was euch in eurer Ehrfurcht gegen Jesus gewiß nicht irre machen wird — viele sehr angesehene Leute Ihn gering achteten, und die Wahrheit aus seinem Munde nicht hören mochten — während nicht so angesehene, aber bessere Menschen vom Herzen an Ihn glaubten, und ihr Heil in Ihm fanden. Wir, meine Lieben! wollen den Bessern gleichen, bescheiden, redlich, lernbegierig seyn — und aufrichtig nach Besserung trachten. Ein stiller Sinn, ein guter Wille führt am sichersten zur Erkenntniß der Wahrheit.

3. Jesus und die Samariter.

Während Jesus noch mit der Samariterin sprach, kamen seine Jünger mit den gekauften Speisen aus der Stadt zurück. Sie wunderten sich, daß Er mit einem Samaritischen Weibe rede. Denn so gute Männer sie waren, so hatte die allgemeine Abneigung gegen die Samariter, die man nun einmal für eine Haupteigenschaft eines guten Israeliten hielt, sie doch auch ein wenig angesteckt. Sie waren sehr neugierig zu hören: was Er wohl mit ihr geredet habe? Diese Frage schwebte auch schon auf ihren Lippen. Allein ihre Ehrfurcht vor Jesus war so groß, daß sich dennoch kei-

ner getraute, Ihn zu fragen. Sie legten Ihm schweigend zu essen vor.

Jesus hatte nie eine größere Freude, als wenn Er ein Herz fand, daß die Wahrheit willig aufnahm. Er sah auch voraus, was sein Gespräch mit der Samariterinn für selige Folgen haben würde. Die Verherrlichung seines Vaters und das Heil so vieler Menschen erfüllte sein ganzes Herz. Es war Ihm jetzt gar nicht um das Essen zu thun. Er war schon satt von himmlischen Empfindungen.

Die Jünger wußten nicht, was vorgefallen war, und was in dem Herzen Jesu vorging. Sie sprachen Ihm daher zu, und sagten: „Lehrer, iß doch!“ Jesus sagte: „Ich habe eine Speise zu essen, von der ihr nichts wißt.“ Den Jüngern ging es wie vorhin der Samariterinn. Sie verstanden dieß nicht. Sie sagten unter einander: „Hat ihm den jemand zu essen gebracht?“ Jetzt sagte Jesus erst deutlich: „Dieß ist meine Speise, daß Ich den Willen Desjenigen thue, der mich gesandt hat, und das Geschäft wozu Er mich sandte, vollbringe.“ Diese unermuthete Erklärung versetzte sie in ein angenehmes Erstaunen. Sie sahen es nun mit Freuden ein: Der Wille Gottes gehe Jesu über Essen und Trinken. Erfüllung seiner Pflicht sey Ihm tägliche Nahrung und stündlicher Genuß.

Jetzt erblickte Jesus die Samariter, die auf die Aussage der Frau aus der Stadt herauskamen, Ihn zu sehen. Er wollte seine Jünger, die noch so für das Irdische besorgt wa-

ren, ermuntern, in seinem himmlischen Berufe mitzuarbeiten, und die Samariter gütig aufzunehmen. Die reichen Felder der umliegenden Gegend gaben Ihm Gelegenheit, es auch hier wieder auf eine sinnbildliche Art zu thun. „Ihr sagt — sprach Er in seiner freundlichen Art, sich in Gleichnissen auszudrücken — Es sind noch vier Monate, so kommt die Ernte? Ich aber sage euch: Sehet, erhebet eure Augen, und schauet diese Felder an — und hier zeigte Er auf die kommenden Samariter — Ich sage euch, sie sind schon weiß zur Ernte. Und wer in dieser Ernte arbeitet, der bekommt auch seinen Lohn. Er sammelt Früchte ein zum ewigen Leben — und der Säemann und der Schnitter werden sich mit einander freuen!“ — —

Die Samariter kamen nun bey Jesus an. Mit Ehrfurcht sammelten sie sich um Ihn. Sein bloßer Anblick — seine Würde und Anmuth — neigte Ihm aller Herzen zu. Sie baten Ihn, bey ihnen einzufehren. Jesus, der zu gut war, irgend einem Menschen eine Bitte abzuschlagen, blieb zwey Tage bey ihnen. Er lehrte sie. Seine Lehre machte den tiefsten Eindruck, auf ihre Herzen. Die verächtliche Art, mit der die Juden ihnen begegneten, bestärkte sie in ihren Irrthümern. Die Leitseeligkeit Jesu brachte sie zur rechten Erkenntniß. Es glaubten sehr viele an Ihn. Auch die Jünger und die Samariter wurden nach und nach zutraulicher gegen einander. Das scheue, steife, unfreundliche Wesen, mit dem Juden

und Samariter einander sonst begegneten, verschwand. Der Glaube an Jesus vereinigte die entzweyten Herzen.

So zeigt Jesus sogleich hier am Anfange seines Lehramtes schon — daß Er gekommen sey, die guten Menschen aus allen Völkern zu sammeln — den Glaubenshaß nicht zu entzünden, sondern zu tilgen. Wer möchte in seinem Betragen gegen Andersglaubende nicht lieber dem göttlichen, liebevollen Menschenfreunde, als den hochmüthigen, lieblosen Juden gleichen?

Am Ende legten die Samariter noch ein sehr schönes Bekenntniß von Jesus ab. Sie sagten zu dem Weibe, das ihnen die erste Nachricht von Jesus gebracht hatte: „Nun glauben wir nicht mehr deiner Aussage wegen, denn jetzt haben wir Ihn selbst gehört, und sehen es nun selbst ein: Dieser sey wahrhaft der Erlöser der Welt.“

4. Jesus und der königliche Beamte zu Kapernaum.

Nach zwey Tagen verließ Jesus Sichar und erreichte endlich Galiläa. Die Galiläer nahmen Ihn mit Freuden auf. Denn sie waren auch auf dem Feste zu Jerusalem gewesen, und hatten die Thaten, die Er dort verrichtete, mit angesehen. Der Ruf von seiner Ankunft verbreitete sich sogleich durch die ganze Gegend.

Nun lebte damals zu Kapernaum, einer der ansehnlichsten und volkreichsten Städte in

Galiäa, ein königlicher Beamter. Dieser stand in großem Ansehen. Er führte sogar — weil er etwa Statthalter oder Unterkönig war — den Titel eines Königs. Allein ein glänzender Titel kann uns nicht vor Leiden schützen. Sein Sohn lag gefährlich krank, und man wartete schon jeden Augenblick auf sein Ende.

Jetzt vernahm der bekümmerte Vater, Jesus sey aus Judäa wieder in Galiäa angekommen, und befinde sich wirklich zu Kana. Kana war eine Tagreise von Kapernaum. Er eilte deshalb sogleich dahin. Eine Stunde nach Mittag kam er dort an, und bath Jesum auf das dringendste: Er möchte doch mit ihm nach Kapernaum gehen, und seinen Sohn gesund machen, denn er liege beynabe schon in den letzten Zügen.

Alle Gegenwärtigen sahen nun auf Jesus, was Er thun würde. Einige dachten wohl: Ja, wenn Er da noch helfen könnte, dann wollten wir Ihn wohl für etwas Großes halten. Andere hielten es für ausgemacht, daß da keine Hülfe mehr möglich sey. Der Vater des kranken Sohnes selbst meinte, es sey geradezu nothwendig, daß Jesus nach Kapernaum komme, um zu helfen. Ja hätte ihn die Noth nicht gleichsam gezwungen, zu Jesus zu kommen — um Ihn zu hören, hätte er wohl diese Reise nicht gemacht. Jesus sprach daher: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubt ihr nicht!“

Der geängstigte, kummervolle Vater hörte den sanften Verweis Jesu kaum. Der Ge-

danke an seinen Sohn, den er auf dem Sterbebette verließ, und der Wunsch, ihn noch am Rande des Grabes gerettet zu sehen — erfüllte seine ganze Seele. Er wiederholte daher bloß die Bitte: „O Herr! Komm doch ehe mein Sohn stirbt!“

Jesus sprach ruhig und liebevoll: „Geh hin! dein Sohn lebt.“ Dieses Wort — mit göttlicher Hoheit, Huld und Zuversicht ausgesprochen — war dem Vater wie eine Stimme vom Himmel. Er glaubte dem Worte Jesu, eilte voll der freudigsten Hoffnung nach Hause — und schon unterwegs kamen ihm seine Bedienten entgegen, und riefen ihm voll Freude zu: „Dein Sohn lebt! Er ist gesund!“

Der Vater fragte sogleich nach der Stunde, in der es sich mit ihm besserte. Sie sagten: „Gestern, eine Stunde nach Mittag verließ ihn das Fieber. In einem Augenblicke war es wie weggenommen.“ Mit freudigem Erstaunen sah nun der Vater — daß es gerade die Stunde, ja der Augenblick war, in dem Jesus gesagt hatte: „Dein Sohn lebt!“ Mit eben so großem Erstaunen vernahmen alle im Hause: Jesus sey Derjenige, von dem diese unerwartete, wunderbare Hülfe kam. Und er und sein ganzes Haus glaubten an Ihn.

Es wurde in diesem Hause vieles ganz anders. — Vorhin sprach man wohl nur so bey der Tafel zur Unterhaltung von Jesus, der zu Jerusalem so große Dinge gethan habe. Jetzt aber fasten alle den Entschluß, Ihn näher kennen zu lernen, Ihn zu hören, seine Lehre zu

befolgen. Nun redete man wohl mehr von göttlichen Dingen, benutzte die Zeit besser, war wohlthätiger gegen die Armen. Nun wurde in diesem reichen, großen Hause wohl jeder herrschende Fehler — zum Beyspiele die vornehme Verachtung der Geringern, der zu große Aufwand, manche zu freye Sitte, abgestellt. Sie hielten Jesus nicht bloß für einen Bevollmächtigten Gottes, sie ehrten auch alle seine Worte als Aussprüche Gottes — und unterwarfen sich denselben.

Und sollten wir dieses nicht auch thun, meine Lieben?

5. Jesu erste Predigt zu Nazareth.

Jesus kam von seiner Reise nach Jerusalem endlich wieder in seine Vaterstadt Nazareth zurück. Sogleich den nächsten Sabbath ging Er seiner Gewohnheit gemäß in die Synagoge. Die Synagoge war der Versammlungsort, wo die Juden am Sabbath zusammen kamen, wie wir an den Sonntagen in der Kirche. Da alles versammelt war stand Er auf — zum Zeichen, daß Er vorlesen wolle. Der Ruhm seiner Thaten hatte sich bis Nazareth verbreitet. Daher überreichte man Ihm sogleich das Buch, aus dem eben gelesen wurde. Es war der Prophet Isaias. Wie Er das Buch aufschlug, fand Er — gewiß nicht ohne besondere Fügung Gottes — eine so merkwürdige Stelle, daß Er sein Lehramt mit keiner schönern und angemessnern hätte anfangen kön-

nen. Er las sie mit seiner lieblichen Stimme laut und vernehmlich vor: „Der Geist des Herrn ist über mir. Er hat mich gesalbt und gesandt, daß ich den Armen frohe Bothschaft bringe, die verwundeten Herzen heile, den Gefangenen Erlösung und den Blinden Herstellung des Gesichts ankünde, die Unterdrückten frey lasse, und ein gnadenvolles Jahr des Herrn ausrufe.“ Hierauf machte Er das Buch zu, gab es dem Diener, und setzte sich. Aller Augen in der ganzen Versammlung waren auf Ihn gerichtet. Jetzt fing Er an: „Heute geht diese Schriftstelle, die ihr eben gehört habt, in Erfüllung!“ — und dieses zeigte Er nun in einer ausführlichen Rede.

Diese Rede Jesu wurde aber nicht aufgezeichnet, und kam also auch nicht auf unsere Zeiten. Indesß kann jeder den schönen Sinn dieser lieblichen Gleichnisse, in denen der Prophet den Beruf des Erlösers schildert, leicht von selbst einsehen. Dem Blinden könnte man nichts angenehmeres sagen, als: Sieh wieder das Sonnensicht! Dem Verwundeten könnte man kein willkommneres Geschenk geben, als lindernden, heilenden Balsam. Dem Gefangenen, der Jahre lang Sonne und Sterne nicht sah, und von seinen Ketten wund gedrückt ist, wäre wohl die erfreulichste Nachricht: Sey frey — dein Kerkerthor ist offen! Nun ist Christus, der Gesalbte des Herrn, der Gesandte Gottes, dazu gekommen — die Menschen, die am Verstande blind, unwissend und thöricht sind, zu erleuchten; sie von den

Ketten der Sünden, den bösen Neigungen und Gewohnheiten, zu befreyen; die Gebrechen ihrer Seele und die Wunden ihres Gewissens zu heilen — ihnen Vergebung, Gnade und Heil zu bringen. Daß dem so sey, zeigte Jesus durch alle seine Worte und Thaten. Sein ganzes Leben ist eine beständige Erfüllung dieser Worte des Propheten.

Jesus mußte mit unaussprechlicher, mehr als menschlicher Anmuth geredet haben. So verdorben seine Zuhörer und so abgeneigt sie Ihm waren, so gaben Ihm doch alle Beyfall und konnten sich nicht genug wundern über die lieblichen holdseligen Worte, die aus seinem Munde kamen. Aber dieß währte kaum so lange als Er redete. Bald gewann ihre böse Natur — Stolz und Neid — in ihnen wieder die Oberhand. Sie hatten Jesum in der Hütte eines gemeinen Handwerkers aufwachsen sehen. Die meisten waren reicher und angesehenere, als Er. Sie wußten von keiner andern Herrlichkeit, als Reichthum und Wohlleben. Daher dachten sie denn in ihrem Herzen: „Was? Er will sich über uns erheben? Die Seinen leben in Armuth — und Er will etwas so Großes seyn? Wir haben freylich viel Redens von seinen Thaten gehört — aber wenn dieß alles so wäre, so würde Er wohl sich und den Seinen zuerst helfen, und auch hier etwas dergleichen thun!“ Jesus sah ihre Gedanken. Er belehrte sie daher aus der alten Geschichte der Israeliten, warum Er unter ihnen keine solche That thun könne. Er sprach weiter; „Ihr werdet mir

freylich das Sprichwort sagen: Arzt, hilf dir selbst! Wir haben gehört, was du in Kaper-naum für große Thaten gethan hast. Thu nun hier in deiner Vaterstadt auch etwas dergleichen. Ich aber versichere euch: Kein Prophet ist angenehm in seinem Vaterlande. Denn — in der Wahrheit sage ich es euch — zu den Zeiten des Elias, wo der Himmel drey Jahre und sechs Monate verschlossen, und eine große Hungersnoth in dem ganzen Lande war, gab es viele Witwen in Israel, und dennoch wurde Elias zu keiner von ihnen gesandt — sondern nur zu einer Witwe in Sarepta, dem Lande der Sidonier. Und zu den Zeiten des Elisäus gab es viele Aussätzige in Israel, und dennoch wurde keiner von ihnen geheilt — sondern nur Naaman, der Syrer.“

Als sie das hörten, geriethen alle, die in der Versammlung waren, in Wuth. Ihr Neid und Stolz stieg aufs höchste. „Was? dachten sie, Er sollte sich mit Elias und Elisäus vergleichen. Er sollte uns, die Rechtgläubigen, unter die Heiden, die Sidonier und Syrer herabsetzen?“ Sie ließen ihn nicht weiter reden. Religionseifer mußte ihrem Stolz und Neid den Anstrich von Rechtmäßigkeit geben. Alle in der Synagoge standen mit wildem Getümmel gegen Ihn auf, stießen und trieben Ihn zu ihrer Synagoge und ihrer Stadt hinaus, und führten Ihn auf die steile Spitze des Berges, an dem ihre Stadt gebaut war, um Ihn da hinab zu stürzen. Jesus stand schon am äußersten Rande des Abgrundes — da wandte

Er sich aber, und ging mit einer Würde und Ruhe, daß sie wider Willen vor Ehrfurcht und Erstaunen wie versteinert da standen — mitten durch sie hindurch, und ließ sie betäubt auf der Spitze des Felsens stehen.

Meine Lieben! Seht hier wieder ein recht auffallendes Beyspiel, wie sehr die Leidenschaften den Verstand der Menschen verblenden! Diese Nichtswürdigen, die den Liebenswürdigen der Menschen morden wollten, bildeten sich ein, sie seyen besser und Gott gefälliger, als die Witwe von Sarepta und Naaman der Syrer, weil diese Heiden — sie aber rechtgläubige Juden waren. Welche unselige Verblendung!

Lernet hier, daß aller Religionseifer, der auf Haß, Verfolgung, Lärm, Aufruhr, Mordgier hinausläuft, nicht aus Gott, sondern im Grunde bloß Stolz, Starrsinn, ja die schrecklichste Häuscheley ist. Solltet ihr es je erleben, daß sich Menschen unter dem Scheine der Religion auf eine solche lärmende, aufrührische Art — zum Beispiele einer Anordnung der geistlichen oder weltlichen Obrigkeit widersetzen: so nehmt keinen Theil daran, und gleichet doch nicht dem unwissenden, wüthenden Pöbel von Nazareth.

Lernet hier auch noch dieses, wie der böse Mensch immer sich selbst am meisten schade. Jesus hätte so gern das Heil, das Er ganz Israël, ja der Welt bringen wollte, seinen Mitbürgern in Nazareth, die Ihm am nächsten waren, zuerst gegönnt. Allein durch ihre eigene Schuld brachten sich die Nazarener um dieses große Glück. Sie schadeten — in

dem sie Jesu schaden wollten — niemandem mehr, als sich selbst.

6. Der reiche Fischfang.

Von Nazareth reiste Jesus weiter, und kam an den See Genesareth, den man — weil er ungemein groß war — das galiläische Meer nannte. Die Gegend, die den See umgab, glich einem Lustgarten. Rings herum an den blühenden, fruchtbaren Gestaden war eine Menge volkreicher Städte und Flecken erbaut. Da fanden sich denn bald ganze Schaaren von Menschen bey Jesus ein. Es entstand ein großes Gedränge um Ihn. Alle waren voll des schönen nachahmenswerthen Verlangens — das Wort Gottes zu hören.

Jesus that alles mit Anstand und Würde. Am Gestade des Sees standen zwey Schifflein. Eines gehörte dem Petrus und seinem Bruder Andreas. Das Andere dem Johannes und seinem Bruder Jakobus. Sie waren eben ausgestiegen, und reinigten ihre Netze. Jesus trat in das Schifflein des Petrus, und bath ihn freundlich, ein wenig von dem Lande zu fahren. Petrus that es — ob er gleich eben beschäftigt war — mit der bereitwilligsten Gefälligkeit. Jesus setzte sich. Das Volk lagerte sich am Gestade. Jetzt ward — so groß vorher das Gewühl war — überall Stille und Ordnung. So schön und natürlich hatte Jesus alles mit einem Paar Worten angeordnet!

Jesus lehrte nun von dem Schifflein aus

Das Volk, und nachdem Er aufgehört hatte zu reden, sagte Er zu Petrus: „Fahret nur hinaus gegen die Tiefe des See's, und werfet euer Netz zum Fange aus!“ Petrus antwortete: „Ach, Lehrer! Die ganze Nacht haben wir gearbeitet, und nichts gefangen. Aber auf dein Wort hin will ich das Netz doch noch einmal auswerfen.“

Petrus fuhr nun mit seinem Bruder der Tiefe des See's zu, und warf das Netz aus. Da bekamen sie — eine solche Menge von Fischen, daß ihr Netz anfang zu zerreißen. Sie winkten daher dem Johannes und Jakobus, die in dem andern Schiffelein waren, ihnen zu helfen. Diese kamen eilends. Beyde Schiffe wurden voll — bis zum Versinken. Da Petrus dieses sah, fühlte er es, wie noch nie: Derjenige, dem Gott eine so hohe Macht gab, müsse mehr seyn, als ein gewöhnlicher Mensch. Ein ehrerbietiger Schauer durchdrang ihn. Er fiel, durchdrungen vom Gefühle der Größe Jesu und seiner eigenen Unwürdigkeit, Jesu zu Füßen, und rief: „Herr! Geh von mir hinaus — denn ich bin ein sündiger Mensch.“

Jesus sagte zu Petrus, der erschüttert zu seinen Füßen lag: „Fürchte dich nicht! Von nun an wirst du Menschen fangen — Schaaren von Menschen in das Reich Gottes sammeln!“ Auch zu den Uebrigen, die eben so erschrocken und erstaunt umher standen, sagte Jesus freundlich: „Folget mir nach! Ich will euch — zu Fischern edlerer Art — zu Menschenfischern machen!“ Sie brachten ihre Schiffe sogleich

an das Land, verließen ihre Netze und Alles, was sie hatten — und folgten Ihm nach.

Wie anbetungs- und liebenswürdig zeigt sich Jesus auch in dieser Erzählung! Wie machtvoll erfreut Er die mühevollen, geplagten Menschen! Wie herrlich belohnt Er die kleinste Gefälligkeit, die geringste Versäumniß um Seiner willen! Wie freundlich tröstet und beruhigt Er den Reuigen! Wie herzlich ehret Er die Demuth, und berufet den, der sich des Geringeren nicht werth hielt, zu etwas noch viel Höherem! Welche stille Größe — mit der Er handelt! Er sagt auch hier kein Wort von der bewunderungswürdigen Wohlthat, die Er diesen Fischern ertheilt. Er thut wohl, wie Gott in der Natur, der seine unsichtbare Herrlichkeit nur durch Wohlthaten offenbart.

Allein Jesus hatte noch eine höhere Absicht, als diesen armen Fischern bloß eine zeitliche Wohlthat zu erweisen. Alle seine Thaten haben nur Ein Ziel — die Gründung eines Reiches Gottes auf Erden. Er wollte jetzt einen Kreis von Jüngern um sich sammeln, die immer um Ihn seyn, die seine Lehre stets hören, sein Beyspiel stets sehen, und davon erleuchtet und belebt, Mitarbeiter in seinem großen Berufe werden sollten. Dazu war es nun vor allem nothwendig, daß sie ihr Fischergewerbe ganz aufgaben. Ueber eine solche Forderung wären sie jetzt noch — wohl recht von Herzen erschrocken. Jesus machte ihnen aber die Erfüllung derselben leicht. Er zeigte ihnen, um sie über alle irdische Sorgen zu erheben, daß er mächtig genug sey, sie zu ernähren — und

Er wählte dazu ein Wunder in ihrer eigenen Kunst, daß natürlich auf Fischer den größten Eindruck machen mußte. Ja Er deutet ihnen durch den über alle Erwartung reichen Fischfang auf eine feine sinnbildliche Art an, daß ihre Arbeiten für das Reich Gottes ähnliche segensreiche Folgen haben würden. Wie weise und mächtig wußte Jesus auf die Menschen zu wirken! Wie menschlich und göttlich ist alles, was er thut!

7. Aufenthalt Jesu zu Kapernaum.

Jesu ging nun in die Stadt Kapernaum, die an dem See lag, und in der Petrus und Andreas zu Hause waren, hinein, und wählte, anstatt des feindseligen Nazareths, diese Stadt zu seinem Aufenthalte. Auch hier ging Er sogleich in die Synagoge, und lehrte da. Der Hauptinhalt seiner Lehre war jetzt — im Anfange seines Lehramtes — bloß dieser: „Thut Buße — das Himmelreich ist nahe!“ Alle erstaunten über seine Lehre; denn seine Worte waren voll Kraft und Nachdruck.

Nach der Versammlung ging Jesus in das Haus des Petrus und Andreas. Johannes und Jakobus begleiteten Ihn. Die Schwiegermutter des Petrus lag eben an einem heftigen Fieber krank. So bald Jesus in das Haus kam, sagten Petrus und Andreas Ihm das, und bathen Ihn, Er möchte ihr doch helfen. Jesus ging zu ihr hin, nahm sie liebevoll bey der Hand, geboth dem Fieber — und das

Fieber verließ sie auf der Stelle. Sie stand sogleich auf, und bediente Jesum und seine Jünger bey Tische.

Wie viel Schönes und Rührendes vereinigt sich in dieser lieblichen kleinen Erzählung! Jesus erscheint hier wieder als der immer gleich macht- und liebevolle Helfer. Mit Ihm kam Freude und Heil, wo Er untr immer hintrat. Petrus und Andreas sind ein schönes Beyspiel der kindlichen Liebe gegen ihre Schwiegermutter und des Zutrauens zu Jesus. Die alte Schwiegermutter, die — was wohl recht schön anzusehen war — bey Tische voll Freundlichkeit, Fröhlichkeit und Munterkeit aufwartete, ein Beyspiel der Dankbarkeit!

Noch hatte Jesus auch bey dieser Wohlthat seine höhere, schöne Absicht. Wie der wunderbare Fischfang den Petrus bewog, ein steter Begleiter Jesu zu werden — so machte diese wunderbare Heilung gewiß auch die Schwiegermutter und ihre Tochter bereitwillig, den Petrus gern zu entlassen. Wer sollte nicht mit Freuden ein Jünger Jesu werden, der uns die Vollbringung des Guten so süß und leicht macht!

Die Nachricht von dieser That Jesus machte in der ganzen Stadt großes Aufsehen. Abends, so bald die Sonne untergegangen war, brachte — weil es nach der Lehre der Pharisäer am Sabbath nicht früher erlaubt war, ein solches Geschäft vorzunehmen — jedermann seine Kranken zu Jesus. Die ganze Stadt kam vor der Hausthür des Petrus zusammen. Jesus legte

jedem Kranken die Hand auf, und jeder wurde — er mochte auch was immer für eine Krankheit haben — augenblicklich gesund. Wie ein edler Mann sich eine Freude daraus macht, mit eigener Hand Geschenke unter die Armen auszutheilen — so leicht theilte die Hand Jesu Gesundheit und Leben aus.

Auch diese wenigen Zeilen stellen uns gleichsam ein großes, schönes Gemälde vor Augen: Jesus — umgeben von Scharen elender Menschen. Wie rührend! Er hilft Allen — Keinen weist Er zurück. Welche Liebe! Welche Macht! Wer sollte Ihm nicht vertrauen! Er wird gar nicht müde, Gutes zu thun. Seine wohlthätige Liebe gleicht der Sonne, die den ganzen Tag ohne Aufhören den Menschen wohlthut — ja Er fährt noch fort, Gutes zu thun, nachdem sie auch lange schon untergegangen! Wer möchte an unermüdeter Thätigkeit zum Besten der Menschen — Ihm nicht gleichen!

8. Die Reise Jesu durch Galiläa.

Gestern hatte Jesus bis lange nach Sonnenuntergang Gutes gethan. Heute, da noch kaum die ersten Strahlen der Morgenröthe hervorbrachen, verließ Er schon die Stadt. — Besonders am Morgen gleicht die Natur einem Tempel der Gottheit. Die Blumendüfte steigen wie Weihrauch empor. Der Morgenstern strahlt wie eine Lampe vor dem Heiligthume. Ueberall herrscht feyerliche Stille. —

Diese ersten Stunden seiner geschäftvollen Tage weihte Jesus immer Gott. Auch jetzt suchte Er außerhalb der Stadt einen stillen, einsamen Ort und — betete.

Indeß wurde es in der Stadt auch lebhaft. Die großen Thaten Jesu beschäftigten alle Gemüther. Alles wurde heute früher wach. Die ganze Stadt kam in Bewegung und widerhallte von seinem Lobe. Denn so große, so viele, so wohlthätige Wunder hatte noch kein Prophet gethan. Alles suchte Jesum auf — jeder wollte Ihn sehen, Ihn bewundern, Ihn anstaunen. Aber eben diese Bewunderung floh Jesus. Auch deshalb verließ Er die Stadt so frühe.

Petrus, und eine Schaar Volkes mit ihm, fanden endlich Jesus. Sie riefen Ihm sogleich zu: „Alles sucht Dich!“ Alle drangen in Ihn: „Er möchte doch wieder in ihre Stadt zurückkehren.“ Er aber — der sein großes Ziel nie aus dem Auge verlor, und alle Menschen mit gleicher Liebe umfaßte — sagte: „Ich muß auch andern Städten die frohe Nachricht vom Reiche Gottes verkünden — denn dazu bin Ich gesandt.“ Und diese schöne wohlthätigste Reise — ja die schönste, wohlthätigste, die gemacht wurde, seitdem die Welt steht — trat Jesus jetzt an.

Er reiste von Stadt zu Stadt, von Flecken zu Flecken. Was Er in Kapernaum gethan hatte, that Er überall. Er lehrte überall in den Synagogen, und verkündete die frohe Botschaft von dem göttlichen Reiche. Er heilte

alle Krankheiten und alle Gebrechen aller Elenden unter dem Volke. Die himmlische Weisheit, die von seinen Lippen floß, die göttliche Liebe, mit der Er alle Elenden aufnahm, die unbegrenzte Macht mit der Er half — riß alles zu Ihm hin. Ueberall begleiteten Ihn zahlreiche Schaaren Volkes — aus Galiläa, aus Judäa, aus der Landschaft jenseits des Jordans, und aus Jerusalem. Sein Ruf verbreitete sich durch ganz Syrien und alle angrenzenden Länder.

Alle Kranke im ganzen Lande, alle mit Schmerzen und Gebrechen belastete — Blinde, Taube, Lahme, Stumme, Besessene, Mondsüchtige — brachte man ringsumher von allen Gegenden zu Ihm — und Er machte sie alle gesund. Leben und Gesundheit strömte von Ihm aus. Wo er nur hintrat — flohen Jammer und Elend. Ueberall verbreitete Er Trost und Freude. Seine Fußtritte träufelten gleichsam von Segen. Unzähligen Kindern wurde ihre kranker Vater, oder ihre kranke Mutter wieder geschenkt. Unzählige Aeltern sahen ihre von Krankheit hinwegenden Kinder wieder neu aufleben und — wohl in unzähligen Augen schimmerten Thränen der innigsten Freude, des heißesten Dankes.

O meine Lieben! Wenn wir uns die Gottheit in Menschengestalt auf Erden wandelnd denken wollten — wo ist der Mensch, der sagen kann, wie das auf eine gotteswürdigere und menschenfreundlichere Art ge-

schehen könnte, als Gott sich uns hier in Jesus Christus offenbaret!

9. Die Predigt Jesu auf dem Berge.

Einmal, da Jesus eben eine besonders große Menge Volkes beysammen sah, bestieg Er eine Anhöhe. Hier setzte Er sich. Seine Jünger traten auf beyden Seiten neben Ihm hin. Unten standen die Volkschaaren. Alle blickten nun auf Ihn. Es herrschte eine aufmerksame Stille — und jetzt fing Er an zu lehren.

Meine Lieben! Welch ein schöner, liebevoller Anblick ist schon das: Gottes Eingeborne — unter Gottes freyem Himmel und rings von dessen herrlichen Werken umgeben — die Menschen, Gottes Kinder, lehrend! Himmel und Erde waren gleichsam ein großer, eines solchen Lehrers würdiger Tempel.

Zuerst trug Jesus einige kurze Denksprüche vor, die — gleich den Perlen — ohne prangenden Schimmer, aber von desto größerem innern Werthe sind.

„Selig, sprach Er, sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich.“

Unter den Armen, die es dem Geiste, dem Willen nach sind, versteht Jesus — erstens jene Armen, die sich in ihre Armuth, in die Gottes Vorsehung sie versetzte, willig schicken, keine größere Reichthümer wünschen, sondern sich vielmehr freuen, daß sie von den irdischen

Gütern wenig besitzen — zweytens jene Reichen, die ihr Herz nicht an ihren Reichthum hängen, ihn bloß als ein Mittel betrachten, Gutes zu stiften, und alle Augenblicke bereit sind, ihn, wenn Gott es so fügte, zu verlieren — drittens alle jene Menschen, die aus höheren Absichten, um des Himmelreichs willen, auf alle irdischen Gütern Verzicht thun — wie zum Beyspiele die Apostel Alles verließen, um Jesu nachzufolgen. Das übrigens nur der Mensch, der die himmlischen Güter ohne Vergleich höher als die irdischen schätzt, an dem Himmelreiche Theil haben kann, bedarf wohl keiner Erinnerung.

Nach Andern versteht Jesus unter den Armen im Geiste die Demüthigen, die es einsehen, daß es ihnen noch an den Gütern höherer Art, an Weisheit und Tugend fehle. Auch diese Erklärung ist lehrreich. Erkenntniß unsrer Unvollkommenheit ist der erste Schritt zur Vollkommenheit. Wahre, herzliche Demuth ist gleichsam die Pforte, durch die allein wir in das Reich Gottes — das Reich der Wahrheit und Tugend — eingehen können.

„Selig sind die Trauernden; denn sie werden getröstet werden.“

Dieses Wort Jesu gilt zwar von Allen, die geduldig leiden — vornehmlich aber von denjenigen guten Seelen, die kein zeitlicher Verlust, kein Schmerz des Leibes, kein Unglück auf Erden so sehr betrübt — als ihre Sünden. Eine solche Traurigkeit ist Vorbothe kommender Freude. Wie der reichliche

Morgenthau auf den Blumen, einen schönen Tag verkündet, so erblickt ein Auge, daß voll Thränen über begangene Sünden steht, gewiß bald Gottes Trost — und heiter und wolkenlos wird ihm der große Tag der Ewigkeit anbrechen.

„Selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden das Erdreich besitzen.“

Diejenigen, die ihren Zorn bescherrschen, sich durchaus in keine Streithändel einlassen, noch viel weniger an Empörung Theil nehmen — werden auch von andern wenig gestört werden, friedlich in ihrer Hütte und unter ihren Frucht-bäumen wohnen, und mehr stille, schuldlose Freuden auf Erden genießen, als ein Weltoberer. Ja, solche werden auch einmal das bessere verheißene Land jenseits des Grabes in Besitz nehmen!

„Selig sind, die nach Gerechtigkeit hungern und dürsten; denn sie sollen gesättiget werden.“

Gott legte keine betrüglichen Triebe in unser Herz. Er, der uns Hunger und Durst anschuf, schuf auch Speise und Trank. Er, der in unser Innerstes den edlern Hunger und Durst nach dem Wahren und Guten legte — wie könnte Er ihn ungestillt lassen? Möchten wir uns nur immer so herzlich und innig nach Gerechtigkeit — nach Rechtschaffenheit und Tugend — sehnen, wie der Schmachkende in der unfruchtbaren dürren Wüste nach Brot und einem frischen Trunk aus der Quelle!

„Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden auch Barmherzigkeit erlangen.“

Wessen Herz ein sicherer Zufluchtsort aller Bedrängten ist — der wird, wenn er selbst in Noth kommt, auch wieder mitleidsvolle Herzen und hülfreiche Hände unter den Menschen finden. Ja, Gott selbst, der jedem vergilt nach seinen Werken, wird ihm thun, wie er andern gethan hat, und die Barmherzigkeit, derer wir alle so sehr bedürfen, einst auch ihm erweisen.

„Selig sind, die ein reines Herz haben! denn sie werden Gott schauen.“

Kein — nicht nur von schändlichen Begierden, sondern auch von jedem Hauche des Stolzes, des Neides, der Falschheit und jeder bösen Neigung ist unser Herz, wenn wir Himmel und Erde — alle guten Menschen und guten Geister — dürften hineinblicken lassen, ohne daß wir darüber erröthen müßten. Wer ein solches reines Herz hat, kommt auf Erden schon zu einer immer helleren Erkenntniß Gottes — bis er Ihn einst dort von Angesicht zu Angesicht schauen wird. Nur die reinste Quelle ist zugleich auch hell wie Krystall, und in ihr nur spiegelt sich das liebliche Bild der Sonne. Nur eine reine Seele ist ein heller Spiegel der Gottheit.

„Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden (mit Wahrheit) Kinder Gottes genannt werden.“

Friede — Eines seyn mit sich selbst — mit den Menschen umher — mit Gott —

ist wohl das größte Gut auf Erden. Wer nun diesen Frieden in sich hat, und ihn auch anderen zu verschaffen oder zu erhalten sucht, der ist ein Engel Gottes auf Erden, ein wahres Kind Desjenigen, der ein Gott des Friedens ist, und dessen Eingeborne ja nur deshalb in die Welt kam, den Menschen diesen Frieden zu bringen. Solche Kinder des Vaters werden dereinst im Hause des Vaters willkommen seyn.

„Selig sind die, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn ihnen ist das Himmelreich.“

Alle wahrhaft guten Menschen wurden von den Bösen verfolgt. Wer nun wahrhaft gut seyn will, muß ungeachtet aller Verfolgungen — der Tugend dennoch getreu bleiben, und bereit seyn, um ihrer willen Ehre vor den Menschen und alles zeitliche Glück dahin zu geben. — Einer solchen Tugend, die ganz rein von allem Eigennutze und aller eiteln Ehrbegierde ist, wartet aber auch im Himmel die herrlichste Krone.

Und weil Jesus voraus sah, daß besonders seine Jünger, die um Ihn her standen, von den Bösen schrecklich würden verfolgt werden, so sagte Er noch weiter: „Selig seyd ihr, wenn euch die Menschen wegen Meiner lästern, euch verfolgen, und alles Böse fälschlich gegen euch aussagen! Freuet euch und frohlocket! Denn euer Lohn ist groß in dem Himmel. Eben so haben sie schon vor euch die Propheten — die

weifesten und heiligsten Männer Gottes — auch mißhandelt.“

Meine Lieben! Laßt uns auf alle diese schönen Lehren Jesu, nur noch Einen Blick zurückwerfen.

Welch ein schönes Bild der Heiligkeit zeichnet da Jesus mit so wenigen Worten! Welch eine reiche Quelle von Seligkeit öffnet Er uns in unserm eigenen Herzen! O, ein Mensch, der so lebte — so frey von aller Anhänglichkeit an das Irdische wäre — so von Herzen demüthig — so still und geduldig im Leiden — so sanft und mild — so einzig nur auf das Gute bedacht — so mitleidsvoll und barmherzig — so unschuldsvoll, ohne Trug und Falsch — so friedlich — so bereit alles um des Guten willen zu leiden, wie liebens- und verehrungswürdig wäre er doch? Und wie würde er es selbst so gut haben wie ruhig, zu Frieden und getrost müßte er seyn!

Drückt daher diese schöne, kurze Denksprüche euerm Gedächtnisse tief ein — und erinnert euch zu rechter Zeit wieder daran. Wenn euch, zum Beyspiele, Habsucht, Zorn, Wollust zum Bösen hinreißen wollen — so denkt: „Selig die Armen im Geiste — die Sanftmüthigen, die eines reinen Herzens sind!“ — und handelt auch darnach! Ein großer Segen wird euch für diese kleine Mühe belohnen. Alle die großen, schönen Verheißungen, die Jesus denen, die diese Lehren üben, für dieses und das künftige Leben giebt, werden an euch in Erfüllung gehen. Ihr werdet Gott immer heller erken-

nen, immer edler und besser, immer ruhiger und zufriedner werden, und — einst dort volle Erkenntniß, vollen Trost, volle Sättigung finden, und einer Seligkeit genießen, davon die höchsten Erdenfreuden nicht einmal ein Schatten sind!

10. Auslegung der Gebote Gottes.

Ihr erinnert euch noch, meine Lieben! wie Gott den Israeliten — dort in der Wüste auf dem Berge Sinai — die zehn Gebote gab! Durch eine Reihe hoher, zum Theil sehr schauervoller Thaten bereitete Er sie auf diesen wichtigen Augenblick vor. Unter den furchtbarsten Naturbegebenheiten, unter Blitz, Donner und Erdbeben — was allein fähig war, auf so rohe Gemüther einen recht tiefen Eindruck zu machen — wurden ihnen die Gebote verkündet.

Eben diese Gebote erklärte nun der Sohn Gottes den Bessern aus den Nachkommen jener alten Israeliten hier auf einem andern Berge in den schönen, blühenden Gegenden des gelobten Landes. Unzählige, eben so wohlthätige als wundervolle Handlungen hatten ihre Herzen mit Liebe und Zutrauen gegen Ihn erfüllt — und sie bereitwillig gemacht, diese Gebote nach ihrem ganzen Sinne zu erfüllen. Nichts Schreckendes erblicken wir um Ihn — Jesus ist ganz Mild, himmlische Milde und Freundlichkeit.

„Glaubet nicht — sprach Er, weil die damaligen unrichtigen Schriftausleger Ihm dieses vorzuwerfen geneigt waren — glaubet nicht,

Ich sey gekommen, das Gesetz und die Propheten aufzuheben! dazu bin Ich nicht gekommen, sie aufzuheben — sondern sie zu ihrer Vollkommenheit zu bringen. Ja, ich versichere euch hoch und theuer! Eher werden Himmel und Erde vergehen, als daß nur der geringste Buchstabe, oder auch nur das kleinste Tüpflein des Gesetzes wegkommen und unerfüllt bleiben sollte. Wer daher nur Eines der allergeringsten Gesetze aufhebt, und die Leute anders lehrt, der wird für den Geringssten im Himmelreiche gehalten werden; wer sie aber lehrt und thut, der wird groß geachtet werden im Himmelreiche. Denn Ich sage euch, wenn ihr an Gerechtigkeit die Pharisäer und Schriftgelehrten nicht weit übertreffet, so werdet ihr nicht eingehen in das Himmelreich.“

„Ihr habt gehört, daß den Alten gesagt wurde: Du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, der fällt dem Gerichte anheim. Ich aber sage euch: Wer über seinen Bruder (was je dem sein Mitmensch seyn soll) auch nur unbillig zürnet, der verdient schon vor Gericht gefordert zu werden — (er begeht ein so großes Verbrechen, als die Mörder, die das Gericht zum Tode verurtheilt). Wer aber seinen Bruder schilt, (ihn zum Beyspiele einen Nichtswürdigen nennt) der ist es werth, daß er vom hohen Rathe gerichtet werde, (er begeht ein noch größeres Verbrechen, über das keine niedere Gerichtsstelle, sondern nur der hohe Rath, der zur geschärfteren Todesstrafe der Steinigung verdammt, ein Urtheil fällen kann). Wer aber

seinen Bruder gar verdammt — (ihn einen Thoren nennt) — welchen Namen man damals nur den Gottesläugnern zu geben pflegte — der verdient (die schärfste aller Strafen) die Feuerstrafe.“

„Willst du nun dein Opfer schon wirklich auf den Altar legen, und es kommt dir etwa erst da zu Sinne, daß dein Bruder etwas gegen dich habe, so laß dein Opfer dort vor dem Altare liegen, und geh hin, und söhne dich zuvor mit deinem Bruder aus — und dann erst komm, und opfere deine Gabe.“

„Söhne dich mit deinem Gegner sogleich aus, und da du noch mit ihm auf dem Wege bist: denn sonst möchte er dich dem Richter überliefern, und der Richter dich dem Gerichtsdienere übergeben, und dieser dich in das Gefängniß werfen. Ich versichere dich, da kommst du nicht heraus, bis du den letzten Heller bezahlt hast.“

„Widersezt euch denjenigen nicht, die euch Unrecht thnu, (Rächet euch nicht, zanket, streitet nicht). Sondern wenn dich jemand auf die rechte Wange schlägt, so reich ihm lieber auch die linke dar; und wenn jemand um deinen Rock mit dir streiten will, so laß ihm auch noch den Mantel; und will dich einer zwingen, eine Meile weit mit ihm zu gehen, so gehe lieber zwey Meilen weit mit ihm.“

„Liebet eure Feinde; segnet die, die euch fluchen; thut denen Gutes, die euch hassen; und betet für eure Beleidiger und Verfolger; dann seyd ihr wahre Kinder euers Vaters im

Himmel, der seine Sonne aufgehen läßt über Böse und Gute, und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte. //

„Denn wenn ihr nur die liebet, die euch lieben, was für ein Verdienst solltet ihr davon haben? Thun das nicht auch die Zöllner (die ihr für die hartherzigsten Menschen haltet)? Und wenn ihr nur gegen eure Brüder (eure nächsten Blutsverwandten) liebevoll und freundlich seyd, was thut ihr da Besonderes? Thun das nicht auch die Heiden, (Menschen, die nur sehr wenig von Gott wissen)? So seyd denn vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist! //

Meine Lieben! Welchen großen Sinn zeigt uns Jesus in dem Gebote, das Er hier erklärt. Nicht nur der wildeste Ausbruch des Hasses, das größte Vergehen gegen die Liebe — der Mord ist darin verboten. Die feindselige Gesinnung, die am Ende zu solchen Thaten führt, und die es eigentlich ist, was den Mörder zum Mörder macht, ist in Gottes Augen schon eben so strafbar. Nicht nur nicht tödten, nicht einmal zürnen, noch viel weniger lästern oder verdammen sollen wir. Rein soll unser Herz seyn von allem Zorn und Haß; jedes rohe, beleidigende Wort soll himmelweit von unsern Lippen entfernt seyn. Wir sollen den Menschen mehr Gutes erweisen, als sich der Unbilligste zu fordern getraute. Ausreicher, überfließender Güte sollen wir bereit seyn, nicht nur einige Schritte, sondern — wo andern ein wesentlicher Dienst damit geschieht

oder Zank und Streit dadurch verhüthet wird — Meilen weit mit ihnen zu gehen. Edelmuth soll uns näher am Herzen liegen, als der Rock am Leibe. Streit und Wortwechsel mit kleinen, zornmüthigen Seelen sollen wir für eine größere Schmach ansehen, als einen Schlag ins Angesicht. Wenn uns jemand ein Leid zufügt, sollen wir unser Haupt nicht sanft niederlegen — bis wir es durch eine Wohlthat vergolten haben. Und wenn sich nur ein Mensch befinde, so zu leben — würden wir ihn nicht als ein höheres Wesen anstaunen und ihm unsre ganze Hochachtung schenken müssen? Und wenn je rohe, gefühllose Menschen unedel genug seyn könnten, seine Güte zu mißbrauchen, und ihm sein Kleid zu nehmen, würde ihm ein Herz voll so edler Gesinnungen und das Bewußt seyn, recht gethan zu haben, nicht ein reicher Ersatz seyn — für einen Rock?

Ach, daß doch alle Menschen so göttlich schöne und wohlthätige Lehren zu schätzen wüßten — doch genau befolgen möchten! welche goldene Zeit würde da — für die Welt anbrechen? Friede und Einigkeit würden in jeder Hütte wohnen — unzählige Menschen, die sich jetzt das Leben durch feindselige Gesinnungen verbittern, würden einer neuen, ihnen bisher unbekanntem Seligkeit genießen, die ganze weite Erde würde einem Hause gleichen, das nur von den Kindern eines Vaters bewohnt ist — des Vaters im Himmel. Die holde, unverdorbene Farbe der Unschuld würde das Angesicht aller Jünglinge und Jungfrauen

schmücken, und keine glühende Thräne mehr über Verführer geweint werden. Der friedliche Wanderer würde sicher vor Räuber, ruhig und fröhlich, seinen Weg fortsetzen, und kein Hochgericht an den Landstraßen würde in uns mehr widrige Empfindungen erregen. Und die alte Treue und Redlichkeit, die einst vorzüglich der Ruhm unsers Deutschen Vaterlandes war, würde das Glück und die Zierde aller Völker der Erde seyn. Daß es doch so wäre!

II. Drei der schönsten Tugendübungen.

Beten, Fasten und Almosengeben wurden von je her als schöne Uebungen in Erfüllung unsrer drey Hauptpflichten gegen Gott, die Menschen und uns selbst betrachtet. Sie sind es auch in der That. Almosengeben — erhält unser Herz in steter wohlwollender Gesinnung gegen die leidenden Menschen. Fasten entzieht den sinnlichen Neigungen die Nahrung und tödtet die bösen Begierden. Gebet — stetes Andenken an dem heiligsten, steter Umgang mit Ihm — heiligt uns, und belebt in uns den himmlischen Sinn. Jesus empfahl daher diese Uebungen nachdrücklichst. Nur warnte Er vor ehrbegierigen, heuchlerischen Absichten, die dem Guten allen Werth benehmen.

„Hütet euch, sprach Er, eure guten Werke vor den Menschen zu thun — damit ihr von ihnen gesehen werdet. Denn sonst habt ihr

Von euerm himmlischen Vater keine Vergeltung zu hoffen.“

„Wenn du Almosen giebst, so laß es nicht in den Synagogen und auf den Straßen vor dir her austrompeten — wie es die Heuchler machen, damit sie von den Menschen gelobt werden. Wahrhaftig, ich sage euch, das ist auch alles, was sie davon haben. Sondern, wenn du Almosen geben willst, so laß nicht einmal deine linke Hand wissen, was die rechte giebt, damit so dein Almosengeben verborgen bleibe — und dein Vater, der ins Verborgene sieht, wird es dir dann einmal öffentlich vergelten.“

„Wenn ihr fastet, sprach Jesus weiter, so sehet nicht so traurig darein, wie die Heuchler, die ihr Angesicht verunstalten, damit ihnen die Menschen ihr Fasten ansehen sollen. Wahrhaftig, ich sage euch, das ist auch ihr ganzer Lohn. Du aber, wenn du fasten willst, so salbe (wie man es nach hergebrachter Landes- sitte bey Freudenmahlzeiten zu thun pflegt) dein Haupt, und wasche dein Angesicht, damit kein Mensch, sondern nur dein Vater, der im Verborgenen zugegen ist, von deinem Fasten wisse. Und dein Vater, der in's Verborgene sieht; wird dir's dann öffentlich vergelten.“

Auch aus diesen Worten sehen wir, daß Jesus heitere, fröhliche Verehrer der Tugend will. Wer glauben wollte, um tugendhaft zu seyn, müsse man traurig einhergehen, den Kopf hängen, sein Aeußerliches vernachlässigen, allen Wohlstand verlegen — würde sehr irren. Jes

Jesus selbst nennt die Menschen, die dieses thun, Häuchler. Er verabscheut alle erkünstelte Traurigkeit, alle saure Mienen, alles widerliche, angenommene Betragen. Er empfiehlt wohl anständige Sitte, Reinlichkeit, ein fröhliches Angesicht — das aber der Widerschein eines reinen, wohlgeordneten Herzens seyn muß.

„Wenn ihr betet, sprach Jesus ferner, so machet es nicht wie die Heuchler, die gern zuvörderst in den Synagogen und an die Ecken der Gassen hinstehen, und da beten, damit sie von den Leuten nur recht gesehen werden. Wahrhaftig, ich sage euch, dieses ist auch ihr ganzer Lohn. Wenn du beten willst, so geh' in deine Kammer, und schließ die Thür zu, und bete da zu deinem Vater, der im Verborgenen zugegen ist, und dein Vater, der in's Verborgene sieht, wird es dir öffentlich vergelten.“

Wie ist auch diese Lehre Jesu — so unaussprechlich wohlthätig für uns! Jesus zeigt uns da einen sichern Zufluchtsort, wohin wir aus den Stürmen des Lebens uns retten sollen — die stille, verschwiegene Kammer, das Alleinseyn mit Gott. O möchten wir doch recht oft aus den Zerstreungen der Welt uns da wieder sammeln; in Noth und Nöthen vor Ihm unser Herz ausgießen; uns in Versuchungen auf's neue zum Gutes thun und zum Kampf gegen das Böse stärken! — Welch einen großen Segen würde das uns bringen. Welch ein rührender Anblick würde ein Mensch, der so im Stillen betet, für die Engel und für den Vater im Himmel seyn!

Für diejenigen, die statt des Guten in Geheim Böses thun, nur noch das Wort: Was in der stillen Kammer Gutes geschieht, wird öffentlich belohnt — aber auch das Böse, das da geschieht, öffentlich bestraft werden.

12. Das schönste Gebet.

Ueber das Gebet gab Jesus noch einen weitern Unterricht, der zwar kurz — aber uner-schöpflich reich an hohem, himmlischen Inhalte ist. Er lehrte: Gott, dem Schöpfer Himmels und der Erde, sollen wir den zärtlichsten aller Namen — den Vaternamen geben, und mit Ihm so herzlich und vertraulich reden, wie ein Kind mit seinem Vater. Alle Menschen auf der weiten Erde sollen wir als Kinder dieses Einen Vaters — als unsre Brüder und Schwestern ansehen — und alle so lieb haben, das wir nicht einmal um etwas für uns allein bitten möchten, sondern vom ganzen Herzen wünschen: Gott wolle daß, was wir so gern hätten, Allen geben. Wir dürfen zwar um irdische Güter, aber vorzüglich sollen wir um Güter höherer Art Gott, den Geber alles Guten, anflehen. Jedes Gebet soll eine schöne Übung in der kindlichen Liebe gegen Gott, in der zärtlichsten Geschwisterliebe gegen alle Menschen, in der Bervollkommung und Bervollendung unsrer selbst seyn.

„Wenn ihr betet, sprach Er, so machet nicht so viele Worte, wie die Heiden, die da meinen, der vielen Worte wegen würden sie er-

hört werden. Machet ihnen das nicht nach! Denn euer Vater weiß ja schon, was ihr nöthig habt, ehe ihr Ihn darum bittet.“

„Ihr solltet aber so beten: Vater unser, der Du bist in dem Himmel! Geheiligt werde dein Namen! Zukomme uns dein Reich! Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden! Gib uns heute unser tägliches Brot! Und vergieb uns unsre Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldnern! Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel! Amen — (es geschehe)!“

„Wenn ihr nämlich, fügte Jesus noch bey, den Menschen ihre Fehler vergebt, so wird euer himmlischer Vater euch eure Fehler auch vergeben. Wenn ihr aber den Menschen ihre Fehler nicht verzeiht, so wird euer Vater im Himmel euch eure Sünden auch nicht vergeben.“

Meine Lieben! Dieses himmlische schöne Gebet — das bald zwey Jahrtausende in allen Theilen der Erde täglich von Millionen und Millionen Menschen gebetet wird — ist euch wohl schon öfter erklärt worden. Hier also nur zwey Anmerkungen!

Jesus wollte durch dieses Gebet in den Herzen aller Menschen täglich das schöne Verlangen erregen — heilig zu werden. Ehrbegierde, herrschende Leidenschaften, der zum Bösen geneigte Wille hindern uns aber, heilig — fromm und gut — zu leben. Daher lehrte uns Jesus täglich recht aus dem Herzen beten: Dein Name, o Gott! werde heilig verehrt; Dir allein sey die Ehre! Dein Reich kom

me — Du, o Gott! regiere uns; Dir sollen alle unsre Neigungen gehorchen, wie Unterthanen ihrem Könige! Dein Wille nur — der Wille der höchsten Weisheit und Güte — geschehe! Und wenn es allen Menschen recht Ernst mit diesem Gebete wäre, o da würden bald alle an Heiligkeit Engel — und die Erde ein zweiter Himmel werden!

Jesus wollte durch dieses Gebet täglich die schöne Hoffnung, selig zu werden, in aller Menschen Herzen beleben. Nahrungssorgen aber, Gewissensangst über begangene Sünden, steter Kampf mit Versuchungen, und dann auch die übrigen Leiden der Erde hindern uns, zufrieden und ruhig zu leben. Daher lehrte Jesus: Wir sollen nicht auf morgen sorgen, nicht um Reichthum, um Borrath auf viele Jahre bekümmert seyn — sondern uns mit dem täglichen Brode begnügen, aber dieses auch vertrauensvoll von dem Vater im Himmel erwarten. Wir solien täglich reuvoll um Vergebung flehen, aber auch täglich Beweise der Besserung, ja sogleich während des Gebetes die nächstliegenden Beweise der Besserung geben, und allen, die sich gegen uns verfehlten, von Herzen und so ganz verzeihen, wie jeder wünscht, daß Gott ihm verzeihe. Wir sollen getrost und muthig hoffen, daß wir durch Gottes Beystand alle Versuchungen gewiß überwinden werden, wenn wir anders ernstlich wollen. Auch von allen übrigen Leiden der Erde, allem Jammer und Elend, dürfen wir — wo nicht immer hier auf Erden, doch gewiß

jenseits des Grabes — Erlösung hoffen. Welche Seligkeit — welche Beruhigung über alles, was uns den Tag hindurch beunruhigen kann — müßte uns dieses Gebet gewähren, wenn es immer aus dem Innersten eines von Vertrauen zum Vater im Himmel durchdrungenen Herzens käme!

Das rechte Gebet ist also nach dem Sinne Jesu — das himmlische Verlangen, den Allerheiligsten durch Heiligkeit zu ehren — der schöne, menschliche Wunsch, daß doch alle Menschen dem Elende entrissen, und der allein wahren Seligkeit theilhaftig werden möchten! Alle eitle, thörichte Hoffnungen sind abgeschnitten. Und wie sollte nun der Vater im Himmel ein solches Gebet, nicht um eitle Dinge, sondern um das Allerbeste und Allererfreulichste, das uns nothwendig ist, und ohne das wir weder heilig, noch selig werden könnten — unerhört lassen!

13. Die einzige menschenwürdige Sorge.

Die Gegenden, in denen Jesus lehrte, waren überaus schön und blühend. Ueberall erblickte man eine Fülle von Gottes Segen. Jeder Hügel und jede Anhöhe — auch wohl die, worauf Jesus eben lehrte — war mit grünen Bäumen gekrönt, auf deren laubreichen Zweigen Schaaren fröhlicher Vögel sangen. Die prächtige Lilie, die eine Zierde unsrer Gärten ist, blühte dort als eine gemeine Feldblume in solcher Menge, daß man sich der Stän-

gel zum Einheizen bediente. Etwa gleich zu den Füßen Jesu prangten einige dieser schönen Blumen. Und dennoch mußte Jesus in diesem reichen, schönen Lande — so viele unzufriedene Menschen um sich her sehen, die auf alle diese Schönheiten der Werke Gottes nicht merkten, deren Angesicht von Brotsorgen entstellt war, oder die doch keine größere Angelegenheit hatten, als sich Schätze von Gold zu sammeln, die ihnen im Grunde zu nichts nütze waren, und die ihnen am Ende der Tod doch wieder abnahm. Die Bessern darunter wollten noch die Begierde nach Reichthum mit dem Streben nach Tugend vereinen.

Jesus sagte daher: „Sammelt euch keine Schätze für die Erde, wo Rost und Motten sie verzehren, wo die Diebe einbrechen und sie stehlen. Hinterlegt euch vielmehr einen Schatz für den Himmel, wo weder Rost und Motten ihn zerstören, noch die Diebe ihn ausgraben und stehlen können.“

„Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz. (Wer sein Heil nur in den Gütern dieser Erde sucht, der kriecht auch mit seinen Gedanken bloß im Staube der Erde. Wer sein Heil in Gott sucht, der erhebt sich über die Sterne — und wird himmlisch und göttlich gesinnt!)“

„Niemand kann zwey Herren dienen: denn entweder wird er den Einen hassen und den Andern lieben, oder doch dem Einen mehr anhangen, und den Andern vernachlässigen. Gott

und dem Gözen des Reichthumes könnet ihr nicht zugleich dienen.“

„Ich sage euch daher: Sorget nicht (so ängstlich) für euer Leben — was ihr essen und trinken, noch für euern Leib — wie ihr ihn kleiden wollet. Ist denn nicht das Leben mehr als die Speise, und der Leib mehr als die Kleidung? (Und wenn euch Gott nun das Größere gegeben hat, sollte er euch das Geringere versagen?)“

„Betrachtet die Vögel des Himmels! Sie säen nicht aus, sie ernten nicht ein, sie sammeln nicht in die Scheuern — und dennoch ernährt sie euer Vater im Himmel! Und seyd ihr denn nicht viel vortrefflicher, als sie?“

„Betrachtet die Lilien des Feldes. Sie arbeiten nicht, und spinnen nicht. Und dennoch sag' ich euch: Auch Salomon in aller seiner Pracht war nicht so schön gekleidet, als eine aus ihnen. Wenn nun Gott das Gras auf dem Felde, das heute steht, und morgen in den Ofen geworfen wird, so schön kleidet — sollte Er das nicht vielmehr euch thun, ihr Kleingläubigen?“

„Sorget daher nicht so ängstlich, und frage nicht immer: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Das alles ist nur so die unselige Sorge der Heiden. Euer himmlischer Vater weiß ja, daß ihr dieses alles nöthig habt. (Und das sey euch genug!)“

„Oder kann wohl einer aus euch mit allem seinem ängstlichen Nachsinnen der Größe seines

Leibes auch nur eine Spanne beysetzen? Wenn ihr nun nicht einmal das Geringste vermöcht — nicht einmal ein Haar euers Hauptes weiß oder schwarz machen könnet — was möcht ihr euch doch um das Größere so ängstlich kümmern? //

„Trachtet daher vor allem andern nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit — der Ihm gefälligen Tugend — so wird euch alles Uebrige beygelegt werden. — — Kümmert euch auch nicht auf morgen! Der morgige Tag wird schon für sich selbst sorgen. Jeder Tag hat genug an seiner Plage.“ //

Meine Lieben! Alle diese schönen, trostreichen Lehren Jesu sind hell und klar, wie ein Thautropfen. Wir müssen nun doch wohl die große Wahrheit einsehen: Tugendhaft zu werden ist die einzige menschenwürdige Sorge — alle übrigen ängstlichen Sorgen um bloß irdische Dinge sind — unnütz — quälend — der Tugend gefährlich — des Menschen unwürdig.

14. Die denkwürdigste Lehre Jesu von dem Betragen gegen Andere.

Alle Lehren, die unser Betragen gegen unse Mitmenschen betreffen, faßte Jesus in den Eisonen, sinnvollen Denkspruch zusammen: „Alles, was ihr wollet, das euch die Menschen thun sollen, das sollet ihr ihnen auch thun.“ // Dieses, fügte Jesus noch bey, ist der Inhalt des Gesetzes und der Propheten. //

Aus diesem Denkspruche Jesu können erstens alle Menschen lernen, was sie andern schuldig sind. Das kleinste Kind, das kaum zu reden anfängt, kann ihn schon verstehen, und dadurch auf seine kleinen Pflichten aufmerksam gemacht werden. Man frage zum Beyspiele, nur das Kind, das eben eine Schale Milch vor sich stehen, oder die Hand voll schöner Blumen hat: „Liebes Kind! Sieh: wenn du jenes Kind dort wärest, das jetzt keine Milch, keine Blumen hat — was würdest du dir wünschen?“ Es wird sogleich antworten: „Das ich mitessen dürfte, daß ich auch einige von den schönen Blumen bekäme!“ und wenn es anders ein gutherziges Kind ist, so wird es durch diese Frage gewiß zum Mitleiden bewegt werden, und dem andern Kinde mit Freuden von allem reichlich mittheilen.

Dieser Denkspruch Jesu lehrt uns zweytens, was wir allen unsern Mitmenschen schuldig sind. Das Kind, das seinen guten Aeltern so manches Herzenleid macht, frage sich: „Wenn ich an der Stelle meines Vaters wäre, dessen Wohlthat jeder Bissen ist, den ich von Kindheit auf genoß; dessen Gabe jeder Faden an meinen Kleidern ist; der im Schweiß seines Angesicht so hart gearbeitet und sich so manches Vergnügen versagt hat, um mich gut und anständig zu erziehen, und der jetzt wegen meiner so traurig ist. — Wenn ich an der Stelle meiner Mutter wäre, die wegen meiner so vieles litt, so viele schlaflose Nächte hatte, so viele Bissen an ihrem Munde

ersparte und mir mittheilte, und die jetzt die hellen Thränen über mich weinet — würde ich denn nichts Besseres erwarten, als Undank, Ungehorsam, Michachtung?“ — Die Antworten auf diese Fragen sind so leicht, daß es überflüssig wäre, sie herzusetzen. — So kann jedes Kind in diesen Worten Jesu leicht finden, was es den Aeltern, Großältern, Lehrern, Geschwistern, Anverwandten, Diensthoten, Nachbarn, Fremden, Kranken, Nothleidenden und dem Bettler vor der Thür, schuldig ist.

Wir können drittens aus diesem Denksprüche Jesu Alles lernen, was wir andern schuldig sind. Du — der du gerade jetzt diese Stelle liest — wünschtest du denn nicht, daß die Menschen sich gütig, freundlich, redlich, barmherzig, großmüthig gegen dich betragen? Betrübts es dich nicht, wenn andere dir unartig begegnen, dich verächtlich ansehen, dich mißhandeln, dich bestehlen, dich an deiner Ehre angreifen, ja auch nur Arges von dir denken? Sieh, was du von andern forderst, das thu ihnen auch. So lehren diese wenigen Worte Jesu dich Güte, Freundlichkeit, Sanftmuth, Wohlthätigkeit, Redlichkeit, Großmuth — kurz jede schöne gesellige Tugend.

O meine Lieben! Solltet ihr nun diesen schönen Ausspruch Jesu — der so höchst lehrreich, so kinderklar, so leicht zu merken und anzuwenden ist — nicht zu dem Denk- und Wahlsprüche euers Lebens machen? Solltet ihr das schöne, leichte Mittel: „Euch an die Stelle Anderer zu denken, um jeden Aus-

genblick in euerm eigenen Herzen geschrieben zu finden, was ihr ihnen schuldig seyd — nicht mit Freuden ergreifen? O ihr thut es gewiß — und auf diese Art werdet ihr dann nicht nur die gefälligsten und artigsten Gesellschafter, sondern auch wahrhaft, edle, großmüthige Menschenfreunde werden.

15. Ermunterung die Lehre Jesu zu befolgen.

Verschiedene Lehren, die Jesus bey andern Gelegenheiten, zum Theile noch ausführlicher, wiederholte, sollt ihr, meine Lieben! in der Folge vernehmen. Jetzt höret nur noch, wie schön und nachdrücklich Jesus am Schlusse seiner Rede uns ermuntert, alle seine Lehren treulich zu befolgen. Denn die schönsten Lehren, die Er, der Sohn Gottes selbst, uns vom Himmel gebracht hat, würden uns ja nichts nützen, wenn wir sie nicht in Erfüllung brächten?

Vor allem warnte Jesus vor bösen Bneyspielen, durch die besonders jugendliche Gemüther sich gern zum Leichtsinne verführen lassen — sündigen — und dabey denken: Andere machen es ja auch so. Daher sagte Er: „Bemühet euch, durch die enge Pforte einzugehen. Denn weit ist das Thor, und breit die Straße, die zum Verderben führt, und derer, die darauf wandeln, sind viele. Eng ist die Pforte, und schmal der Weg, der zum Leben führt, und wenige finden ihn.“

Eben so warnte er vor Menschen, die unter dem Scheine der Weisheit oder Frömmigkeit — falsche Lehren, Unglauben oder Aberglauben ausbreiten, und denjenigen, die ihnen Gehör geben, Unschuld und Tugend, Freude und Seligkeit rauben. „Hütet euch, sprach Er, vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen — inwendig aber raubgierige Wölfe sind. An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.“ Vor Menschen also, die gut sprechen und schlecht leben — vor Lehren, die schön klingen, aber böse Früchte bringen — können wir kaum zu sehr auf der Huth seyn.

„Nicht ein jeder — fuhr Jesus fort, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen: sondern nur der, der den Willen meines Vaters im Himmel thut. Viele werden an jenem Tage — dem Tage des Gerichts — zu mir sagen: Herr, Herr! Haben wir denn nicht in deinem Namen geweissagt, in deinem Namen Teufel ausgetrieben, in deinem Namen große Wunderthaten verrichtet? Ich aber werde ihnen frey heraus sagen: Ich habe euch nie (für meine Jünger) anerkannt. Hinweg von mir alle, die ihr Böses gethan habt.“ Ein gutes Leben allein ist also das sicherste Kennzeichen eines guten Menschen. Göttlich leben ist das einzige Größte — mehr als alles, was Menschenmacht sonst zu Stande bringen kann — mehr als Weissagen, Teufel austreiben und Wunderthum.

„Einen jeden nun — schloß Jesus seine Rede

— der diese meine Worte hört, und sie befolget, werde ich mit dem verständigen Manne vergleichen, der sein Haus auf einen Felsen gebaut hat. Plakregen stürzten auf dieses Haus nieder, Wasserströme schwellen dagegen an, Sturmwinde stürmten darauf los — allein es fiel nicht ein; denn sein Grund war aus Felsen. Einen jeden aber, der diese meine Lehre hört und sie nicht befolgt, den werde ich mit dem hörichthen Manne vergleichen, der sein Haus auf Sand gebaut hat. Der Plakregen fiel hernieder, die Wassergüsse brachen ein, die Winde bliesen und stürmten auf dieses Haus — da fiel es ein — und schrecklich war sein Fall!“ Befolgung der Lehre Jesu ist also der einzige, unerschütterliche Felsengrund, auf den wir gleichsam das Gebäude unsrer Heiligkeit und Seligkeit aufführen können.

Ueber diese Rede Jesu waren nun alle seine Zuhörer voll Bewunderung. So etwas hatten sie von ihrem Schriftgelehrten nie gehört. Noch mehr aber erstaunten sie über die Art — die hohe Würde und Zuversicht — mit der Er seine Lehre vortrug. Wie die vielen großen Thaten, die sie mit angesehen hatten von einer übermenschlichen Macht zeugten, eben so zeugten seine Worte von einer höhern, göttlichen Weisheit. Es war ihnen ausgemacht, daß Er die Vollmacht zu lehren von Gott empfangen habe. Besonders aber offenbarten die nachdrucksvollen Worte: „Ich aber befehle euch — Ich werde euch am Gerichtstage sagen!“ daß Er von Gott nicht nur zum Lehrer, sondern

auch zum Gesetzgeber und künftigen Richter der Menschen bevollmächtigt sey. Eine ehrerbietliche Stille herrschte unter dem Volke — ein heiliger Schauer durchdrang sie.

O meine Lieben! Möchte doch auch etwas von der tiefen Rührung seiner Zuhörer in euer Herz kommen! Möchtet ihr doch über so göttliche Lehren eine heilige Freude empfinden! Ihr werdet's — wenn euch das Gute lieb ist, und ihr anfangt, es auszuüben.

16. Jesus und der Hauptmann zu Kapernaum.

Jesus näherte sich, nachdem seine erste Reise durch Galiläa vollendet war, wieder der Stadt Kapernaum, die Er, wie wir wissen, gleichsam zu seiner zweiten Vaterstadt gemacht hatte. Zu Kapernaum lag ein römischer Hauptmann in Besatzung. Sein Knecht, den er überaus lieb und werth hielt, war todtkrank. So bald der Hauptmann vernahm, daß Jesus wieder in der Gegend sey, schickte er einige Vorsteher der Stadt an Jesus ab — mit der Bitte, seinen Knecht doch gesund zu machen. Die Abgeordneten kamen bey Jesus an, und bathen Ihn auf das angelegentlichste. „Er ist es werth — sagten sie unter andern — daß Du ihm diese Wohlthat erzeigest. Denn er liebt unser Volk, und hat uns auf eigene Kosten eine Synagoge bauen lassen.“ Jesus ging sogleich mit ihnen.

So bald der Hauptmann dieses vernommen hatte, schickte er einige seiner Freunde zu Jesus. Durch diese ließ er ihm sagen: „Herr! Mache dir keine Mühe! Ich bin es nicht werth, daß Du in mein Haus kommest. Ja, eben deswegen, weil ich mich für unwerth halte, vor Dir zu erscheinen, (habe ich nicht einmal selbst zu dir kommen wollen.) Indes kannst Du ja mit einem einzigen Worte meinen Knecht gesund machen.“ Jesus ließ sich aber nicht aufhalten.

Da Jesus nun dem Hause des Hauptmannes schon ganz nahe war, kam dieser selbst, trat vor Ihn, und sagte: „O Herr! Ich bins nicht würdig, daß Du unter mein Dach eingehest: sondern sprich nur Ein Wort, und mein Knecht ist gesund. Denn selbst ich, ob ich gleich nur Hauptmann bin, und unter Befehl stehe, habe Soldaten unter mir, sage ich zu diesem: geh! so geht er? und zu dem Andern: Komm! — so kommt er, und zu meinem Knechte: Thu das! — so thut ers. (So leicht kannst Du dem ganzen Heere der Krankheiten gebieten, wie Du willst, und sie gehorchen Dir.)“

Als Jesus dieses hörte, verwunderte Er sich, und wandte sich um, und sagte zu den Volksscharen, die Ihn begleiteten: „Wahrhaftig! Einen so großen Glauben habe Ich in Israel nicht gefunden. Ich sage euch aber auch: Viele werden vom Aufgange und Niedergange der Sonne (aus den Ländern der Heiden) kommen, und bey Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreiche Platz nehmen. Allein die Kinder

des Reiches werden hinausgeworfen werden in die äußerste Finsterniß. Dort wird Heulen und Zähneknirschen seyn.“

Zu dem Hauptmanne aber sagte Jesus: Geh hin; dir geschehe, wie du geglaubt hast!“ — und sein Knecht ward in derselben Stunde, ja in eben demselben Augenblicke, gesund. Die Freunde, die der Hauptmann zu Jesus gesandt hatte, zweifelten wohl noch, ob dem so sey. Sie Fehrten voll Neugierde zurück in das Haus — und fanden denn auch den Knecht vollkommen hergestellt.

Meine Lieben! es ist um den rechten Glauben etwas viel Größeres und Höheres, als man gewöhnlich dafür hält. Alles, was Gott geoffenbaret hat, für wahr halten, ist zwar das Erste und Nothwendigste — allein es ist noch nicht genug. — O wer recht glaubt, der ist göttlich gesinnt — sein ganzes Herz ist auf Gott und göttliche Dinge gerichtet — voll der tiefsten Ehrfurcht, voll des freudigsten Vertrauens, voll des willigsten Gehorsams gegen Gott. Wer recht glaubt, ist voll Treue in Erfüllung aller seiner Berufspflichten, voll Liebe, Großmuth und Erbarmung gegen alle Menschen, auch gegen Fremde und Untergebene — den Allgeringsten nicht ausgenommen. Der Sinn für das Göttliche durchdringt und belebt sein ganzes Wesen, und macht ihm tüchtig und thätig zu allem Guten. Diese Grundgesinnung des Herzens ist eigentlich der Kern des rechten Glaubens. Wer bloß Worte auswendig weiß, bloß mit

dem Munde Ja dazu sagt — allein nicht dar-
über nachdenkt, sie nicht beherzigt, sich in dem
täglichen Leben nichts darum bekümmert —
hat nur die Schale. Und was nützt diese
ohne Kern?

17. Jesus und der Sichtbrüchige.

Jesus befand sich also wieder in Kapernaum.
So bald es bekannt wurde, daß Er zu Hause
sey kam sogleich eine Menge Leute zusammen.
Das ganze Haus wurde voll. Ja sie fanden
auch draußen vor der Hausthür nicht mehr
Platz. Die Gasse war zu enge, alle zu fassen.

Jesus lehrte in dem Hause. Die Kranken,
die man zu Ihm hereingebracht hatte, heilte Er
mit göttlicher Kraft. Es waren auch viele
Pharisäer und Schriftgelehrte zugegen, aus al-
len Flecken in ganz Galiläa und Judäa, ja
selbst bis von Jerusalem her waren sie zusam-
mengekommen, Ihn zu beobachten — ob sie
nichts Fehlerhaftes an Ihm finden, und Ihn
dann bey dem Volke um sein Ansehen bringen
könnten. Diese saßen nun da, und hatten ein
scharfes Auge auf Ihn. Jesus aberkehrte sich
nicht daran, und fuhr mächtig fort, zu lehren
und zu heilen.

Jetzt näherten sich vier Männer dem Hause,
in dem Jesus war. Diese trugen einen Sicht-
brüchigen auf seinem Bette daher, der so elend
war, daß man ihn auf keine andere Art wei-
ter bringen konnte. Sie versuchten es auf al-
len Seiten, durch die Menge des Volkes hin-

Durch zu kommen, und ihn zu Jesus hineinzu-
tragen. Allein vergebens! Das Gedränge war
zu groß.

Da kamen sie denn auf einen ganz eigenen
Gedanken. Die Häuser in Judäa waren an-
ders gebaut, als die unsrigen. Das Dach
derselben war ganz eben, wie der Boden eines
Zimmers, so daß man darauf herumgehen konn-
te. Es war auch so eingerichtet, daß man es
leicht aufheben konnte, und also unten im Hause
sich unter freyem Himmel befand. Rings war
es mit einem Geländer eingefast, und außen
am Hause ging eine Stiege hinauf. Die vier
Männer trugen also den Kranken auf das Dach,
deckten es gerade da, wo Jesus unten war,
auf, und ließen den Kranken mit seinem Bette
an vier Seilen hinunter — so daß er zu den
Füßen Jesu mitten in der Versammlung zu
liegen kam.

Jesus nahm diese Zudringlichkeit des Kranken
und der Männer die ihn trugen, gar nicht übel
auf. Er wurde vielmehr durch ihr Zutrauen
sehr gerührt. Die Pharisäer und Schriftge-
lehrten hingegen empfanden nicht das geringste
Mitleid mit den Kranken. Sie hielten jede
Krankheit für eine Strafe Gottes. Der Kran-
ke, dem sie doch nicht in das Herz blicken,
und es also nicht wissen konnten, ob er sich sein
Elend selbst zugezogen habe — war ihnen ein
ausgemachter Sünder. Sie schossen verächt-
liche, unwillige Blicke auf ihn.

So vermessen indeß das Urtheil der Phari-
säer war — so traf es doch hier zu. Dieser

Kranke hatte wirklich durch seine Ausschweifungen sich so elend gemacht. Seine Sünden fielen ihm in diesem Augenblicke doppelt schwer auf das Herz. Er war so beschämt — so voll Reue — daß er vor Schmerz über seine Sünden die Schmerzen der Krankheit — so heftig diese auch waren — beynähe vergaß. Jesus aber, der in sein Herz blickte, und seinen Glauben und seine Reue sah, sagte liebevoll zu ihm: „Sey getrost, mein Sohn! Deine Sünden sind dir vergeben.“

Da dachten einige Schriftgelehrten und Pharisäer in ihrem Herzen, und sprachen bey sich selbst: „Was ist doch dieß für einer, daß Er Gott so lästert? Wer kann Sünden vergeben, als Gott allein?“ Jesus sah ihre Gedanken, und sprach zu ihnen: „Warum denkt ihr Böses in euern Herzen? Was ist leichter — zu diesem Sichtbrüchigen hier sagen: Deine Sünden sind dir vergeben! — oder zu ihm sagen: Steh auf und geh!“

Die Schriftgelehrten und Pharisäer konnten es nicht läugnen, daß zu einem wie zum andern, eine göttliche Macht gehöre. Diese Krankheit war nach ihrer eigenen Meinung, und auch in der That, eine Folge — also eine Strafe der Sünden. Wem nun Gott die Macht gegeben hatte, diese Strafe zu erlassen, dem mußte Er ja auch die Macht gegeben haben, die Sünde zu verzeihen. Wo die Strafe erlassen ist, muß ja die Sünde zuvor schon verziehen seyn. Dieß war klar. Weil aber diese Menschen Jesu nicht widersprechen konnten,

und Ihm doch nicht Recht geben wollten — so schwiegen sie stille.

Endlich unterbrach Jesus das Stillschweigen. „Damit ihr aber wisset, sprach Er, daß der Menschensohn die Gewalt auf Erden habe, Sünden zu vergeben — und hier wandte Er sich zum Sichtbrüchigen — so sage ich dir: „Steh auf, nimm dein Bett, und geh nach Hause!“ Augenblicklich stand er vor aller Augen auf, nahm sein Bett, und ging nach Hause, und lobte Gott.

Erstaunen ergriff alles Volk. Ein Schauer von Ehrfurcht erfüllte alle. „Das ist doch etwas Unerhörtes, sagten sie. So etwas haben wir in unserm Leben noch nicht gesehen!“ Besonders lobten sie Gott deßhalb, daß Er den Menschen eine solche Macht verliehen habe, Sünden zu verzeihen und ihre Strafe zu erlassen.

Jesus zeigt sich in dieser Erzählung als den Erlöser der Sünden — als Denjenigen, dem Gott die Macht gab, Sünden zu verzeihen, und die Folgen der Sünde zu vergüten. Er, der voll erbarmender Liebe den Sünder, der trostlos zu seinen Füßen lag, das liebliche Wort hören ließ, das seiner Seele mehr wohlthun mußte, als kühlender Balsam einer brennende Wunde, hat die Vollmacht auch uns zu sagen: Sey getrost, mein Sohn — meine Tochter! Deine Sünden sind dir vergeben. Er, der mit neuschaffender Allmacht den durch die Sünde zerrütteten Körper dieses Elenden mit dem Machtwort

te: Steh auf — geh hin! aufs neue belebte — kann auch die Folgen unsrer Sünden tilgen. Was das Wort des Engels schon vor der Geburt Jesu von Ihm vorherverkündete, das beweist Er hier durch die That.

Und was könnten wir uns Wünschenswürdigeres und Erfreulicheres auch nur denken? Wer möchte nun noch in der Sünde, die ihn an Leib und Seele elend macht, sein Heil suchen? Wer sollte sich nicht gleich dem Sichtbrüchigen mit einem Herzen voll Reue und Vertrauen zu Jesus wenden? Wer möchte gleich den Pharisäern durch Uebermuth und Verstocktheit ein so großes Heil von sich stoßen? Wer sollte nicht mit dem guten Volke Gott loben, daß Er uns in Jesus einen so mächtigen Retter geschenkt hat?

18. Die Tochter des Jairus und die franke Frau.

Jesus saß in dem Hause des Matthäus, den Er eben zu seinem Jünger berufen hatte, zu Tische. Da kam der oberste Vorsteher einer Synagoge herein. Sein Name war Jairus. Dieser hatte eine Tochter, die erst zwölf Jahre alt — und auf den Tod krank war. Er fiel Jesu, so bald er Ihn erblickte, zu Füßen, und bath Ihn flehentlich: „Meine Tochter stirbt! — O komm doch in mein Haus, und leg ihr die Hände auf, so wird sie am Leben

bleiben.“ Jesus stand sogleich auf, und ging mit ihm. Seine Jünger, und eine Menge Volkes begleiteten Ihn. Das Gedränge um Ihn ward sehr groß.

Unter dem Volke befand sich nun auch eine Frau, die schon zwölf Jahre kränklich war. Sie hatte unter den Händen vieler Aerzte schon recht vieles ausgestanden. Sogar ihr ganzes Vermögen hatte sie zugesezt, und doch hatte alles — nichts geholfen. Es wurde vielmehr nur noch schlimmer mit ihr. Als diese nun gehört hatte, Jesus sey in der Gegend, regte sich in ihrem Herzen der Wunsch, daß Er ihr doch helfen möchte! Aus weiblicher Schüchternheit und Verschämtheit scheute sie sich aber, ihre Krankheit vor so vielem Volke öffentlich bekannt zu machen. Allein voll des herzlichsten Vertrauens zu Jesus dachte sie: „Wenn ich nur den Saum seines Kleides berühre, so werde ich gewiß gesund!“ Sie eilte Jesu nach, drängte sich durch das Volk hindurch, näherte sich Ihm rückwärts, und berührte mit dem Finger ganz leise sein Kleid — und augenblicklich fühlte sie sich gesund.

Sie glaubte, dieß ganz heimlich zu thun, und wollte schon wieder davon eilen. Allein wie hätte vor Jesus etwas verborgen bleiben können! Er war es ja, der die Gesinnungen ihres Herzens kannte, und ihr geholfen hatte. Er wandte sich um und sagte zu dem Volke: „Wer hat mir mein Kleid berührt?“ Niemand wollte es gethan haben. Niemand hatte bemerkt, was geschehen war. Petrus und die

andern Jünger sagten: „Lehrer! Du siehst, wie Dich das Volk von allen Seiten drängt und drückt! Und Du fragst noch, wer hat mich berührt?“ Allein Jesus blieb dabei: „Es hat mich doch jemand berührt. Denn Ich weiß, daß eine heilende Kraft von mir ausging.“ Zugleich schaute Er umher, diejenige zu erblicken, die es gethan hatte — und die Ihm wohl bekannt war. Als das Weib sah, daß hier nichts zu verhehlen sey, trat sie hervor, und fiel Ihm zu Füßen. Sie war so erschrocken, daß sie zitterte. Allein die Freundlichkeit Jesu machte ihr Muth, und nahm ihr alle Angst vom Herzen hinweg. Sie gestand alles aufrichtig. Sie erzählte vor allem Volke, warum sie den Saum seines Kleides berührt habe, und wie sie augenblicklich gesund geworden.

Eine so gute Seele, die so voll edler Einfachheit und Herzlichkeit war, konnte Jesus nicht ohne einen freundlichen Blick, ohne ein tröstendes Wort entlassen. Er blickte sie liebevoll an, und sagte zu ihr: „Sey getrost, meine Tochter! Dein Glaube hat dir geholfen. Geh hin im Frieden, und sey von nun an frey von deiner Plage.“ Dieser Blick, diese Worte Jesu waren ihr noch mehr, als die Wohlthat selbst. Jetzt erst ging sie vollkommen erfreut und getröstet nach Hause.

Da Jesus noch redete, kamen einige von der Dienerschaft des Obervorstehers durch das Gedränge herbei und sagten zu ihm: „Deine Tochter ist gestorben! Mache also dem Lehrer weiter keine Mühe mehr.“ Diese Worte wa-

ren wohl ein Donnerschlag für den bekümmerten Vater. Er stand ganz betäubt da. Allein Jesus sprach zu ihm: „Fürchte dich nicht! Glaube nur, so wird sie gerettet.“

Jesus kam zum Hause des Vorstehers. Er ließ aber niemand mit sich hinein, als Petrus, Jakobus und Johannes, und den Vater des Kindes. Im Hause war alles in Unruhe und Verwirrung. Eine Menge Leute waren zusammen gekommen. Alles weinte und jammerte um das Kind. Auch wurden — nach damahliger Sitte — schon die Trauerflöten geblasen, und die Klagefrauen sangen ihre Todtentlieder. Jesus liebte die Stille, und haßte Lärm und Geräusch. Als Er daher das viele Weinen sah, und die Trauerflöten und das Jammern hörte, sagte Er: „Was macht ihr doch für ein Getöse. Hört auf zu weinen, und geht auseinander. Das Kind ist nicht gestorben, es schläft nur.“ Da lachten Ihn die Leute aus, denn sie wußten nur zu gut, das Kind sey todt. Allein Jesus geboth diesen rohen gefühllosen Menschen, die über das Wort eines weisen, großen Lehrers spotteten, weil sie es nicht verstanden, und in dem Hause, worin eine Leiche lag, lachen konnten — ernstlich, sich zu entfernen. Nachdem alle fort waren, ging Er in das Gemach, wo der Leichnam des Mädchens lag. Nur den Vater und die Mutter des Kindes, und die drey Jünger, die alle bessere Gesinnungen hatten, nahm Er mit sich.

Jesus trat zu dem Leichname des Kindes hin. Der Vater voll stummen Schmerzens — die Mutter mit jammerbleichem Angesicht und rothgeweinten Augen standen dabei. Furcht und Hoffnung kämpften in ihren Herzen. Auch die Jünger waren voll banger Erwartung — sahen bald auf Jesus, bald auf den Leichnam. Jetzt nahm Jesus die Hand des verstorbenen Kindes, und sagte sanft und freundlich, als wollte Er es vom Schlummer aufwecken: „Mädchen! Ich sage dir, steh auf!“ — und augenblicklich stand das Kind auf, und ging umher.

Der Schrecken, der alle ankam, als das tote Kind sich regte, aufstand, umherging — die Freude der Aeltern, ihr erblaßtes Kind wieder lebend und blühender als je, vor sich zu sehen — das Entzücken, mit dem sie in die klaren Augen sahen, die vor einem Augenblick noch trüb und erloschen waren, mit dem sie die Worte: Vater! Mutter! von den Lippen wieder vernahmen, die sie auf immer verstummt glaubten — läßt sich unmöglich beschreiben. Nur eine Mutter, die mit bangem, ängstlichem Herzen schon einmal an dem Sterbebette des geliebten Kindes stand — bey jedem schwerem Athemzuge des kleinen Lieblings ihres Herzens, der jetzt mit dem Tode rang, eine unsäglichere Angst empfand — bis endlich der letzte, schwere Athemzug kam — nur eine solche Mutter kann etwas von der Freude dieser Aeltern empfinden, wenn — sie sich an ihre Stelle denkt.

Wie sehr alle über eine Macht, die sogar die Todten erweckte, erstaunten — in welche lauten Lobpreisungen Jesu sie ausbrachen, als Schrecken, Erstaunen und Freude sie wieder reden ließ — könnet ihr euch denken. Allein Jesus lenkte ihre Aufmerksamkeit auf etwas anderes. Aus Ehrfurcht gegen Jesus, vor Freude an ihrem Kinde, hatten die Aeltern vergessen: Das Mädchen, das so lange nichts genossen hatte, und jetzt vollkommen gesund war, müsse wohl hungrig seyn. Er sagte daher — als wäre gar nichts Außerordentliches vorgefallen — man solle dem Kinde jetzt doch etwas zu essen geben. Auch verboth Er ihnen noch sehr nachdrücklich, nichts weiters bekannt zu machen, was hier geschehen sey. Allein der Ruf von dieser hohen That verbreitete sich dennoch bald rings umher in dem ganzen Lande.

O meine Lieben! Vielleicht habt ihr — wenn ihr einmal sehr krank waret — auch schon vor dem Tode gezittert! Vielleicht habt ihr schon einmal einen lieben Bruder, eine theure Schwester sterben sehen — und eure und eurer Aeltern heiße Thränen floßen — Aber zittert von nun an nicht mehr vor euerm künftigen Tode! Trauert nicht mehr so sehr bey dem Tode geliebter Freunde! Ohne Schrecken, ohne Furcht, mit einem Herzen voll freudiger Hoffnungen dürst ihr nun die stille blasse Todesgestalt geliebter Verstorbenen betrachten. Denn wie Jesus dieses Kind er-

weckte — so wird er einst alle Menschen erwecken! Wie er diesen trauernden Vater, diese weinende Mutter erfreute, so wird Er einst alle Aeltern erfreuen, die an dem Grabe geliebter Kinder Thränen vergießen.

Est
A-6678

33865